



Gelungene Wege zum inklusiven Sport. Impulse für die Praxis.

Dokumentation zu dem Kongress
„Gelungene Wege zum inklusiven Sport
von Menschen mit Behinderungen“
am 25. 09. 2013 im Rahmen der
REHACARE Düsseldorf.



Gelungene Wege zum inklusiven Sport. Impulse für die Praxis.

Dokumentation zu dem Kongress
„Gelungene Wege zum inklusiven Sport
von Menschen mit Behinderungen“
am 25. 09. 2013 im Rahmen der
REHACARE Düsseldorf.

VORWORT

BERND NEUENDORF



Die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in unserer Gesellschaft ist nicht nur selbstverständlich, sondern für uns alle bereichernd. Dies gilt auch für den Sport. Bewegung, Spiel und Sport stärken die körperlichen, physischen und sozialen Fertigkeiten von Menschen mit Behinderung. Ein Leben mit Sport fördert ihre Mobilität und Gesundheit und trägt zu einem aktiveren Leben in der Mitte unserer Gesellschaft bei. Sport macht selbstbewusst und verbessert die Lebensqualität. Sport macht aber auch stark und unabhängig. Und schließlich: Sport hilft, körperliche Grenzen zu überwinden. Dies zeigt sich besonders dann, wenn Menschen mit Behinderung sich mit anderen messen.

Erinnern möchte ich an die fantastischen Bilder aus London von den Paralympics. Das sind positive Bilder, die dem Behindertensport einen riesigen Schub gegeben haben. Aber auch die Freude, die Begeisterung und die sportlichen Leistungen, die wir hier in Nordrhein-Westfalen in den vergangenen Jahren bei Spiel- und Sportfesten für Menschen mit oder ohne Behinderung erleben, haben eine große Wirkung.

Sportlerinnen wie Verena Bentele setzen mit ihren sportlichen Höchstleistungen Maßstäbe. Vier Goldmedaillen bei Weltmeisterschaften und 12 Goldmedaillen bei den Paralympics dokumentieren ihre glanzvolle Karriere. Nach ihrer aktiven Zeit engagiert sich Frau Bentele jetzt vielfältig auch in ehrenamtlichen Funktionen. Und sie stellt sich neuen, wirklich atemberaubenden Herausforderungen: So hat sie in Afrika den Kilimandscharo mit einem inklusiven Team erklommen und den längsten Radmarathon Europas erfolgreich bestritten – 540 Kilometer von Trondheim nach Oslo. Verena Bentele zeigt uns allen, dass vieles im Sport möglich ist; mit Mut, Leidenschaft und sicher auch mit Freude lässt sich vieles erreichen.

Seit vielen Jahren ist der Behindertensportverband in Nordrhein-Westfalen ein wichtiger Partner für die Landesregierung. Er macht eine engagierte und gesellschaftspolitisch wichtige Arbeit. Mit über 1.500 Vereinen und mehr als 220.000 Mitgliedern ist er ein wichtiges Sprachrohr für die Interessen von Menschen mit Behinderung in unserem Land. In den Vereinen werden die Grundlagen für leistungssportliche Erfolge und für Breitensportliches Engagement gelegt. In den Vereinen kommen auch die Jüngsten frühzeitig mit dem Sport in Kontakt. Wir wissen aber auch, dass der Anteil von aktiven Sportlern und Sportlerinnen mit Handicaps im organisierten Sport – im Vergleich zu Menschen ohne Behinderung – nach wie vor viel zu gering ist. Das möchten wir ändern. Wie das gehen kann und wie wir als Sportministerium helfen können, das hat die Tagung am 25. September 2013 erfolgreich gezeigt.

Auf der Grundlage der UN-Behindertenrechtskonvention ist es das Ziel der Landesregierung in Nordrhein-Westfalen, die Weichen für eine inklusive Gesellschaft in verschiedenen Bereichen zu stellen. Der Aktionsplan der Landesregierung „Eine Gesellschaft für Alle – NRW inklusiv“ zeigt eindrucksvoll auf, wie das gehen kann. Er macht aber auch deutlich, dass Inklusion kein Projekt auf Zeit ist. Inklusion ist ein gesamtgesellschaftlicher Prozess, der uns in die Pflicht nimmt und der die Politik wie die Zivilgesellschaft gleichermaßen noch viele Jahre beschäftigen wird. In diesem Prozess müssen wir Probleme beschreiben und neue Fragen zulassen und beantworten. Das gilt insbesondere auch für den organisierten Sport. Wir haben im Jahr 2012 für Vertreterinnen und Vertreter des organisierten Sports dazu bereits eine erste Veranstaltung in Köln durchgeführt. Darauf folgte im September 2013 die Veranstaltung „Gelungene Wege zum inklusiven Sport von Menschen mit Behinderungen“ in Düsseldorf, deren Ergebnisse in dieser Broschüre dokumentiert werden.

Bei der Veranstaltung im Rahmen der RehaCare konzentrierten wir uns vor allem auf die Sportpraxis. Hier sind Fragen zu beantworten, die sich vielen Verantwortlichen rund um das aktive Sport-Treiben stellen: Wie können wir künftig das gemeinsame Sport-Treiben von Menschen mit und ohne Behinderung in den Vereinen organisieren? Was müssen wir über die Ausbildung von Lehrkräften, Trainern und Trainerinnen bzw. Übungsleiterinnen und Übungsleitern wissen? Welche vorzeigbaren Modelle gibt es bereits? Welche Konsequenzen und Herausforderungen ergeben sich für den Sportunterricht?

Wir als Sportministerium begrüßen die bereits eingeleiteten Initiativen des Landessportbundes und des Behindertensportverbandes sehr. Beide Organisationen haben sich seit Beginn des vergangenen Jahres auf eine enge Zusammenarbeit verständigt. Hierfür ist den Verantwortlichen zu danken.

Derzeit sind wir Partner eines gemeinsamen Projektes von Behindertensportverband und Landessportbund Nordrhein-Westfalen, bei dem Inklusionsprozesse in den Vereinen in den Mittelpunkt gerückt werden. Vereine erhalten eine gezielte Beratung und auch finanzielle Unterstützung. Bereits zu Beginn des Projekts wird klar, wie aktiv und kreativ viele Vereine sind und wie es ihnen gelingt, das Thema „Sport und Inklusion“ mit Leben zu füllen. In einem weiteren Projekt, das wir mit dem Landschaftsverband Rheinland auf den Weg bringen, steht die Zusammenarbeit zwischen Förderschulen, Vereinen und anderen Organisationen im Mittelpunkt. Beide Projekte werden wissenschaftlich begleitet. Auf diese Weise ist sichergestellt, dass die Erfahrungen vielen Interessierten zur Verfügung gestellt werden können. Darüber hinaus werden derzeit die Sportstättenförderrichtlinien überarbeitet. Sie sollen die Belange eines inklusiven Sports berücksichtigen.

Inklusion im Sport kann ganz einfach sein! Ein Beispiel ist durchaus nachahmenswert. Initiator ist hier der Behindertensportverband Nordrhein-Westfalen. Und ich bin vor allem Herrn Schneider und seinem Team dankbar, dass er diese Initiative auf den Weg gebracht hat. Das „Buddy-Sportabzeichen“ ist eine Initiative, die Menschen mit und ohne Behinderung zusammenführt und ihnen einen Rahmen bietet, damit sie gemeinsam das Sportabzeichen machen können. Mit Spaß und Begeisterung lernen sie ihre Stärken und Schwächen kennen. So einfach geht inklusiver Sport!

Mit der Veranstaltung im September in Düsseldorf möchten wir das Verständnis für inklusiven Sport stärken. Wie das gelingen kann, zeigen die eindrucksvollen Beispiele aus der Praxis, die in dieser Broschüre vorgestellt werden.



Bernd Neuendorf
Staatssekretär im Ministerium
für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen

EINE PLATTFORM FÜR INKLUSIVEN SPORT. REHACARE DÜSSELDORF



Die REHACARE hat sich in ihrer langjährigen Geschichte immer auch besonders dem Thema Sport verpflichtet gesehen. Somit war es für die Messe Düsseldorf selbstverständlich, den Kongress „Gelungene Wege zum inklusiven Sport von Menschen mit Behinderungen“ bei der REHACARE 2013 ins Veranstaltungsprogramm aufzunehmen.

Für uns ist es immer wieder spannend und interessant zu sehen, wie der Sport in seiner Funktion des Zusammenführens von Menschen mit und ohne Behinderung an Bedeutung stark gewonnen hat und noch mehr Fahrt aufnimmt.

Die REHACARE als weltweit größte Messe rund um die Themen Behinderung, Pflege und chronische Krankheiten stellt eine komplette Messehalle zur Verfügung, in der unterschiedliche Sportarten vorgestellt werden, Turniere stattfinden und eindrucksvoll demonstriert wird, wie inklusiver Sport gelebt wird. Das Programm in dieser Halle wird vom Behindertensportverband Nordrhein-Westfalen (BSNW) organisiert und ist immer wieder ein stimmungsvolles und auch Mut machendes viertägiges Event für alle Beteiligten.

Die Messe Düsseldorf unterstützt den vom BSNW zweijährlich durgeführten NRW-weiten Wettbewerb „Behindertensportverein des Jahres“, der in beeindruckender Weise die mittlerweile sehr hohe Zahl an Sportvereinen vorstellt, in der behinderte und nichtbehinderte Menschen über das Medium Sport zusammenfinden.

Neben dem Breitensport für Menschen mit Behinderung sieht die Messe Düsseldorf auch eine besondere Verpflichtung gegenüber dem Spitzensport.

Durch eine langjährige enge Kooperation auch mit dem Deutschen Behindertensportbund (DBS) organisiert die Messe Düsseldorf jeweils das „Deutsche Haus“ bei den Paralympics als wichtigen Treffpunkt von Sportlern untereinander, mit der Presse und Repräsentanten aus Sportverbänden und auch der Politik.

Gerade der Sport hat sich in den letzten Jahren als Vorreiter bei der Inklusion entwickelt und wir werden weiterhin unsere Beiträge als Anbieter von Kommunikationsplattformen, Treffpunkten, Kongressen, Messen und Events einsetzen, um dies mit unseren Möglichkeiten zu fördern und zu unterstützen.

A handwritten signature in blue ink, which appears to read 'H. Giesen'.

Horst Giesen
Direktor REHACARE
Messe Düsseldorf



INHALT

WEGE ZUM INKLUSIVEN SPORT.

- 9 EINE GESELLSCHAFT FÜR ALLE BRAUCHT LERNORTE UND TRAININGSFELDER.
- 10 SCHRITTE ZUR UMSETZUNG.
- 16 HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN ZUR INKLUSION IM SPORT.

IMPULSE FÜR DIE PRAXIS.

20 WAS IST INKLUSIVER SPORT?

- 26 INKLUSIVER SPORT IN DER SCHULE.
- 27 Matthias-Claudius-Schule, Bochum.
- 32 Christoph Schlingensief-Schule, Oberhausen.
- 36 Geschwister-Scholl-Schule, Tübingen.

42 INKLUSION IN SPORTVEREINEN.

- 43 Jugendbehindertenhilfe Siegburg/
Rhein-Sieg mit dem Siegburger Turnverein.
- 46 WMTV Solingen.
- 48 Sportverein DJK Franz Sales.
- 50 Landschaftsverband Rheinland.

54 QUALIFIZIERUNGSEBENEN UND MODELLE.

- 55 LinaS / Lingen.
- 58 DJK Sportjugend.
- 59 Sporthochschule Köln.

64 ANHANG.

Akteure und Projekte in dieser Boshüre.

WEGE ZUM INKLUSIVEN SPORT. EINE GESELLSCHAFT FÜR ALLE BRAUCHT LERNORTE UND TRAININGSFELDER.



Bewegung und Sport sind für viele Menschen ein selbstverständlicher und wichtiger Bestandteil des Lebens. Dabei geht es nicht nur darum, das eigene Wohlbefinden und die individuelle Leistungsfähigkeit zu steigern, sondern auch darum, durch Sport Gemeinschaft zu erleben, gemeinsam an seine Grenzen zu gehen und diese gemeinsam zu überwinden. Damit hat Sport eine gesellschaftlich verbindende Komponente und kann zum Abbau von Vorurteilen beitragen und einer Kultur der Toleranz und Akzeptanz Raum geben.

Sport hat also nicht nur einen Leistungs-, Erholungs- und Ausgleichsaspekt, sondern er ist ein ideales Lernfeld für eine inklusive Gesellschaft und somit ein wichtiger Baustein zur Förderung einer inklusiven Gesellschaft für Menschen mit Behinderung.

Die im März 2009 in Deutschland in Kraft getretene UN-Konvention zu den Rechten von Menschen mit Behinderung schreibt dementsprechend in Artikel 30 die gleichberechtigte Teilhabe an Sportaktivitäten auf allen Ebenen fest.

Der Kongress „Gelungene Wege zum inklusiven Sport von Menschen mit Behinderungen“ hat sich intensiv mit den Chancen und Herausforderungen der Realisierung des inklusiven Sports beschäftigt. Er wurde in Kooperation mit dem Sportministerium NRW, mit dem Forschungsinstitut für Inklusion durch Bewegung und Sport und unter Beteiligung des Schulministeriums NRW mit Unterstützung der Messe Düsseldorf im Rahmen der Rehacare 2013 durchgeführt.

Im Mittelpunkt stand dabei die Frage danach, wie gemeinsamer Sport von Menschen mit und ohne Behinderung gelingen kann.

Die vorliegende Dokumentation zeigt anhand verschiedener Praxisbeispiele in Schulen, Sportvereinen und Ausbildung, wie es gelingen kann, durch Sport ‚Gemeinschaft zu verwirklichen‘.

Viel Freude beim Lesen!

A handwritten signature in blue ink that reads "Norbert Killewald". The signature is written in a cursive, slightly slanted style.

Ihr Norbert Killewald
Beauftragter der Landesregierung für die
Belange der Menschen mit Behinderung in
Nordrhein-Westfalen.

WEGE ZUM INKLUSIVEN SPORT. SCHRITTE ZUR UMSETZUNG.



Werner Stürmann, Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen;
Reinhard Schneider, Vorsitzender des Behindertensportverbandes Nordrhein-Westfalen;
Dr. Christoph Niessen, Landessportbund Nordrhein-Westfalen;
Vera Thamm, Paralympicsteilnehmerin und Weltmeisterin Schwimmen.

Diskussionsbeiträge aus dem Plenum des Kongresses.



BARRIEREFREIE SPORTSTÄTTEN.¹

Werner Stürmann, MFKJKS: Die meisten Sportstätten sind noch nicht inklusionstauglich im Sinne von barrierefrei, obwohl es im Einzelnen schon lange Anstrengungen dafür gibt. Ab dem Jahr 2014 werden wir die finanziellen Förderungen der Hochleistungs-Sportstätten, die in unserem Zuständigkeitsbereich liegen, mit der Bedingung verknüpfen, diese Sportstätten von vornherein für Menschen mit Behinderung mitzubauen und zu planen. Dagegen wird die Sportstätten-Verordnung verändert.

¹ Der folgende Text stellt eine zusammenfassende redaktionelle Bearbeitung der Mitschrift eines Podiumsgesprächs im Rahmen des Kongresses „Gelungene Wege zum inklusiven Sport von Menschen mit Behinderungen“ am 25.09.2013 dar, Moderation Steffi Neu.



DIE GROBE BANDBREITE VON BEHINDERUNG BEACHTEN.

Reinhard Schneider, BSNW: Inklusion meint alle Menschen mit Behinderung. Dass Behinderung ein weiteres Spektrum darstellt, wird in den Diskussionen teilweise nicht ausreichend gewürdigt. Auch bei geistigen Behinderungen gibt es ein breites, differenziertes Spektrum, das schier unendlich scheint. Das muss auch bei der Frage nach der Inklusionstauglichkeit von Sporthallen berücksichtigt werden. Man muss in diesem Zusammenhang stärker differenzieren. Alle Sporthallen sind insofern inklusionstauglich, dass man sich zu jeder Sporthalle Gedanken macht/machen muss, wie man auch Menschen mit Behinderung oder andere Gruppen einbeziehen kann.

Inklusion muss folglich in den Köpfen stattfinden. Das ist die primäre Voraussetzung, um Inklusion auch praktisch umzusetzen und zu leben. Im ersten Schritt setzen wir uns mit der Problematik der verschiedenen Bedarfslagen auseinander. Die Barrierefreiheit als wesentlicher Bestandteil von Inklusion ist häufig noch nicht realisiert. Dabei muss bedacht werden, in welchen Zeiten die meisten Sporthallen gebaut wurden. Um diese barrierefrei und inklusionsgerecht nachzurüsten, brauchen wir noch einen langen Atem. Es gibt eine geänderte Bauordnung, was Neubauten und wesentliche Umbaumaßnahmen von Sportstätten anbelangt. Wir sind auf dem Wege, auch mit Unterstützung der verschiedenen Selbsthilfeorganisationen und Fachverbände, entsprechende positive Entwicklungen zu realisieren.

Wir reden über ein großes und gleichzeitig differenziertes Spektrum von künftigen Bedarfen. Eine Raumgestaltung für Menschen, die blind oder sehbehindert sind, muss beispielsweise gewisse taktile Elemente berücksichtigen. Das kann aber unter Umständen für einen Rollstuhlfahrer im Sinne von Barrieren schon wieder kontraproduktiv sein. Insofern muss man sich überall flexibel auf eine individuelle Bedarfslage von Menschen mit Behinderungen einstellen.



INFORMATION, BERATUNG UND SCHULUNG FÜR DIE VEREINE.

Christoph Niessen, LSB NRW: Unsere Aufgabe als Dachverband ist es, Wissen über das Thema Inklusion verfügbar zu machen und unsere Mitglieder zu beraten. Unsere unmittelbaren Mitglieder sind die Verbände und die Bünde. Es geht dabei immer um Qualifizierung in dem Dreiklang von Information, Beratung und Schulung. Der Wissensstand zum Thema Inklusion ist bei Weitem noch nicht zufriedenstellend. Gemeinsam mit dem Behindertensportverband und anderen Akteuren können wir dazu beitragen, Wissenslücken zu schließen. Das braucht Zeit. Wir können Mitgliedsorganisationen, aber auch Vereine selbst beraten, wie sie sich dem Thema Inklusion öffnen können. Dabei geht es nicht nur darum, ein inklusives Sportangebot zu erstellen, sondern auch darum, ob bestimmte Vereine sich insgesamt ein inklusives Profil geben wollen. Das schließt ein, anders befähigte Menschen in den Vereinsvorstand hineinzuholen, sie als Helfer einzubinden und in die Vereinsarbeit miteinzubeziehen – über die Erstellung des unmittelbaren Sportangebots hinaus.

Einen weiteren Schwerpunkt stellt die klassische Schulung dar, die jedoch in erster Linie das sportanleitende Personal betrifft. Dieser Punkt macht mir die größten Sorgen, weil wir im Bereich der Übungsleiter zunehmend eine Überforderung dieses Personenkreises feststellen müssen. Ein ehrenamtlicher Übungsleiter wird im Prinzip 120 Stunden ausgebildet, also etwa zwölf Schulungstage. Dort soll er in erster Linie lernen, gruppenspezifisch Sport durchzuführen. Er soll dabei aber auch Dopingprävention betreiben, er soll sich mit dem Thema sexualisierte Gewalt und Gewaltprävention auseinandersetzen, er soll zur interkulturellen Öffnung der sporttreibenden Gruppen beitragen usw.. Jedes erkannte gesellschaftliche Problem wird mit der Aufforderung bei uns abgeladen: „Mach dazu doch bitte noch zwei Stunden in der Übungsleiterausbildung!“



GUTE BEISPIELE SCHAFFEN.

Vera Thamm, Sportlerin, startet für den TSC Bayer 04 Leverkusen, hat Gold geholt bei den Junioren-Weltmeisterschaften in Tschechien 2010 in fünf Disziplinen. Bei der WM dieses Jahr in Kanada Gold und Bronze, außerdem Europarekord in 50 m Brust: Beim TSV Bayer gibt es die Nichtbehinderten-Sportvereine, wie z.B. den bekannten Fußballverein von Leverkusen. Aber eben auch ein sehr breites Spektrum im Behindertensportverband mit Leichtathletik, Sitz-Volleyball, Schwimmen. Der Sport ist schon sehr breit aufgestellt, und ich fühle mich als behinderte Schwimmerin da gut aufgehoben. Ich trainiere jetzt in der Behindertensportgruppe mit sehr engagierten Trainern und guten Bedingungen. Alle fühlen sich wohl. Es ist ein tolles Team, und ich bin sehr froh, dabei zu sein.

Werner Stürmann, MFKJKS: Gerade der Verein Bayer Leverkusen ist ein gutes Beispiel dafür, wie in einzelnen Sportdisziplinen eine Trainerin sowohl behinderte als auch nichtbehinderte Sportlerinnen und Sportler trainiert. Das Gleiche praktiziert der SV Wattenscheid 09 mit einer Trainerin, die sowohl inklusiv als auch differenziert trainiert. Das finde ich vorbildlich, und deshalb wollen wir das noch ausbauen.

Wir sind dabei, mit dem Deutschen Behindertensportverband und mit dem Deutschen Tischtennis-Bund auf der Ebene Leistungssport ein Deutsches Paralympisches Zentrum für Tischtennis zu schaffen, in den Räumen des Deutschen Tischtennis-Zentrums in Düsseldorf. Dann können diejenigen, die jetzt schon in der Weltspitze mitspielen und die bei paralympischen Spielen Medaillen holen, sich noch weiter verbessern, und sie könnten dann auch im gleichen Zentrum mit dem Weltklassemann Timo Boll trainieren. Wobei das natürlich nicht heißt, immer zusammen zu trainieren.

INKLUSIVES UND DIFFERENZIERTES TRAINING.

Vera Thamm, Sportlerin: Wir haben unterschiedliche Behinderungen bei uns, dabei gibt es auch langarmige Schwimmer mit Behinderung. Ein gemeinsames Training mit langarmigen nichtbehinderten Schwimmern könnte für mich hingegen schon problematisch werden. Ich brauche ja auf einer Bahn zeitlich gesehen doppelt so lange wie diese. Wenn wir auf einer 25-m-Bahn 200 Meter schwimmen, würde das bedeuten, dass die Trainingsgruppe ohne Behinderung dann im Schnitt auf 200 Meter ungefähr sechsmal über mich „hinweg“ schwimmen würde. Dass ich das nicht so angenehm fände, ist sicher leicht nachvollziehbar. Von daher bin ich froh, dass ich meine eigene Bahn habe, wo meine Chancen realistischer sind.

Natürlich finde ich es wichtig, dass auch Inklusion betrieben wird. Wir werden demnächst zur SG Bayer zusammengeschlossen, also eine Einheit mit den Nichtbehinderten. Inklusion betreiben wir auch, indem wir die gleichen Trainingszeiten haben. Bahn 5 ist unsere Behindertensportbahn, die Bahnen 1 bis 4 sind für die Nichtbehinderten reserviert. Dann hat man seinen geschützten Raum und kann vorher und nachher und in den Pausen Erfahrungen mit den anderen austauschen. Und das ist dann schon sehr gut.

BERÜHRUNGSÄNGSTE AUF BEIDEN SEITEN ABBAUEN.

Reinhard Schneider, BSNW: Der Abbau von Berührungsängsten ist eine wesentliche Voraussetzung, die erfüllt werden muss, damit Inklusion im Schulsport funktionieren kann. Berührungsängste bestehen weniger bei den Kindern oder den Jugendlichen, sie bestehen häufig bei den Eltern. Eltern befürchten, dass ihre Kinder, die keiner Förderung bedürfen, in einer gemeinsamen Klasse mit Kindern, die Förderung benötigen, zu kurz kommen. In diesem Fall ist es unerlässlich, Hilfestellungen zu geben und aufzuklären. Bei der ganzen Diskussion um Inklusion kommt meines Erachtens zu kurz, dass auch Menschen mit Behinderung ein selbstverständlicher Bestandteil und eine Bereicherung unserer Gesellschaft sind. Das beinhaltet auch die UN-Behindertenrechtskonvention. Wir haben in vielen Fällen schon erlebt, dass auch Eltern, deren nichtbehinderte Kinder mit behinderten Kindern gemeinsam gespielt haben, auf die Barrikaden gegangen sind, um eine weitere gemeinsame Beschulung zu ermöglichen. Möglichst viele Eltern sollten früh persönliche Erfahrungen des Miteinanders von Kindern mit und ohne Behinderung sammeln können. Sie können dann erleben, wie gegenseitige Hilfestellung praktiziert werden kann und wie das gemeinsame Sozialverhalten innerhalb der Schulklasse eine neue und bessere Qualität bekommt. Dann können Eltern auch die Lehrer bei der Inklusion an den Schulen unterstützen. Die Lehrer selbst haben auch ihre Probleme mit der Inklusion, bei denen sie nicht alleine gelassen werden dürfen. Es bedarf flankierender aufklärender, unterstützender und qualifizierender Maßnahmen, die nicht zuletzt auch seitens der Politik sichergestellt werden müssen.



Diskussionsbeiträge aus dem Plenum des Kongresses.

KONKRETE LÖSUNGEN ZUM ABLEITEN VON STRUKTUREN.

Prof. Dr. Joachim Boos, Universitätsklinikum Münster: Ich sehe Inklusion aus der Sicht chronisch kranker Kinder. Wie können sie wieder inkludiert werden, wie viele Kinder werden wie oft wegen Krankheit aus der Schule genommen?

Nötig wäre auch eine Erhebung über das Ausmaß an Freistellung vom Sportunterricht wegen vermeintlicher Barrieren. Ich habe dazu keine Zahlen gefunden.

Da das Spektrum aus der Sicht der Betroffenen unglaublich breit gefächert ist, stellt sich die Frage: Sind wir eigentlich auf dem richtigen Weg, wenn wir immer pauschale Problemlösungen suchen? Oder geht es nicht eher um die Problemlösungswege, die man vielfältig abbilden muss? Dafür müsste eine Untersuchung auf breiter Basis durchgeführt werden, 1.000 Kinder durchdefiniert, meinetwegen auch 500. Wo braucht man einen Integrationshelfer für die Klassenfahrt, wo nicht? Wo kriegt das Kind seine Sportprothese her oder seinen zweiten Rollstuhl? Wie wird dieses Kind vernetzt mit dem Sportlehrer der Förderschule, die nur 300 Meter entfernt ist?

Konkrete Lösungen zum Ableiten von Strukturen – das wäre mein Wunsch aus der Sicht „von ganz unten“.

SMS 02 – SPORT MACHT SPAß.

Arnold Rossol: Meine 38-jährige Tochter mit Down-Syndrom treibt Sport, und ich habe in Düsseldorf im Jahr 2002 den Sportverein SMS 02 gegründet. Viele Menschen mit Behinderung werden durch die Eltern überbetreut und dadurch stärker behindert, als sie es eigentlich sind. Sie könnten viel mehr, und man könnte ihnen auch viel mehr zutrauen im Sport. Als ich angefangen habe, in Düsseldorf Leistungssport für meine Tochter zu fordern und in Aussicht stellte, mit meiner Tochter an den Special Olympics teilnehmen zu wollen, sagte man mir: Das geht doch gar nicht! Wo wollen Sie denn da hin? Ich wurde angegriffen, als würde ich meine Tochter drangsaliieren und überfordern. Dabei macht ihr der Sport eine sehr große Freude. Unser Sportverein heißt SMS 02 – „Sport macht Spaß“, und das wollen wir so auch leben.



AUF QUALIFIZIERUNG DRÄNGEN.

Dr. Thomas Abel: Derzeit besuchen 22 Prozent der Kinder mit einem Förderbedarf eine Regelschule. Wenn es bis zum Jahr 2020 80 Prozent sein sollen, dann müssen wir jetzt die Lehrerinnen und Lehrer ausbilden und Quer-Qualifizierungsebenen finden. Das ist ein brennendes Problem. Wir sollten daran denken: Behinderung betrifft nicht ausschließlich Bereiche der körperlich-motorischen Entwicklung, die emotionale Entwicklung spielt ebenfalls eine ganz zentrale Rolle. In der umfassenden Qualifizierung für Inklusion verbergen sich große Herausforderungen. Wir müssen die jeweiligen Akteure darauf vorbereiten, sonst kann sich das Thema Inklusion kontraproduktiv entwickeln.

Ende der Diskussionsbeiträge aus dem Plenum des Kongresses.

RAHMENBEDINGUNGEN UND STRUKTUREN SCHAFFEN.

Christoph Niessen, LSB NRW: In dem Aktionsplan der Landesregierung „NRW inklusiv“ werden alle zivilgesellschaftlichen Akteure aufgefordert, für die Inklusion tätig zu werden. Das sind moralisierende Appelle, aber diese Appelle ersetzen nicht das, was der Staat an Strukturen schaffen muss. Ich befürchte, dass derzeit viel mit diesen moralisierenden Appellen und Aufrufen von der eigentlichen Verantwortung des Staates abgelenkt wird. Aber am Ende werden die Inklusionsziele nicht allein über zivilgesellschaftliche Akteure wie den Sport erreichbar sein.

Im Bereich Schule heißt das konkret: Ich brauche kleinere Klassen, bessere Betreuungsschlüssel und infrastrukturelle Voraussetzungen für eine gelingende Inklusion. Diese Rahmenbedingungen und Voraussetzungen müssen einfach geschaffen werden. Stattdessen wird gesagt: Das machen wir über Demographie-Gewinne und indem wir einige Förderschulen schließen. Mir kommt das größtenteils relativ planlos vor. Meiner Meinung nach braucht man für die Umsetzung des großen verpflichtenden Ziels wie für jedes große Unternehmen einen „Business-Plan“. Den sehe ich im Moment noch nicht.

MUT ZUR INITIATIVE.

Vera Thamm, Sportlerin: Ich wünsche mir, dass in der Gesellschaft, bei Menschen mit und ohne Behinderung, bei Verbänden und Vereinen der Mut und die Initiative wachsen, es einfach inklusiv zu versuchen und auch einmal ganz spontan etwas zu machen. Wenn Probleme auftauchen, kann man doch darüber reden. Und wenn alle Beteiligten offen sind, wird man gemeinsam eine Lösung finden.



WEGE ZUM INKLUSIVEN SPORT. HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN ZUR INKLUSION IM SPORT.



Dr. Thomas Abel,
Dr. Volker Anneken,
Prof. Dr. Friedhold Fediuk.

Der Kongress „Gelungene Wege zum inklusiven Sport von Menschen mit Behinderungen“, auf den sich diese Dokumentation bezieht, steht in einer Reihe mit weiteren Workshops und Konferenzen zu zentralen Handlungsfeldern und Themen der Inklusion. Die Veranstaltungsreihe wurde im Jahr 2011 durch Norbert Killewald, Landesbehindertenbeauftragter NRW, mit dem Ziel gestartet:

- ▶ Mehr über die Lebenssituation von Menschen mit Behinderung in Nordrhein-Westfalen in Erfahrung zu bringen;
- ▶ unterschiedliche Themen und zentrale Lebensbereiche wie Schule, Sport, Freizeit und Mobilität ebenso zu beleuchten wie wirtschaftliche und sozioökonomische Aspekte im Zusammenhang mit Inklusion;
- ▶ Politik, Wissenschaft, Wirtschaft und Verbände mit ihren eigenen Perspektiven und Aktivitäten für eine gelingende Inklusion einzubeziehen und zu neuen Schritten herauszufordern.

Das Thema „Sport und Inklusion“ bezieht seine hohe Bedeutung in dieser Veranstaltungsreihe aus der starken individuellen und gesellschaftlichen Wirkung, die Bewegung und Sport entfalten kann. Sport stärkt sowohl das Wohlbefinden als auch die gegenseitige Toleranz und Akzeptanz der Menschen im Alltag – ob mit oder ohne Behinderung.

Der erste Workshop des Landesbehindertenbeauftragten zum Thema „Sport und Behinderung“ im März 2011 hat die Rahmenbedingungen für den inklusiven Sport in NRW in Schulen und Vereinen ebenso auf den Prüfstand gestellt wie die Beiträge aus der Wissenschaft und Forschung zum inklusiven Sport. Auf der Grundlage dieser ersten Bestandsaufnahme wurden Handlungsfelder benannt und Handlungsempfehlungen aufgezeigt. Die Handlungsempfehlungen zum Thema „Inklusiver Sport“ sollen kontinuierlich fortgeschrieben und aktualisiert werden.

Für die nachfolgende Fortschreibung der Handlungsempfehlungen lieferte der Kongress „Gelungene Wege zum inklusiven Sport von Menschen mit Behinderungen“ im September 2013 wichtige praxisorientierte Anregungen aus Schulen, Vereinen, Verbänden und der Wissenschaft.

EINE INKLUSIVE SICHTWEISE ENTWICKELN.

- ▶ Eine inklusive Sichtweise auf Sport und Behinderung geht vom Nutzen aller durch eine inklusive Gesellschaft aus. Diese Sichtweise stellt ökonomische Interessen nicht über das Wohl von Individuen. Dafür ist es aber notwendig, bei der Begründung von Inklusion neue Argumentationsmuster zu entwickeln.

DEN STELLENWERT VON INKLUSIVEM SPORT AUFWERTEN.

- ▶ Der Stellenwert des inklusiven Schulsports muss in seiner Bedeutung für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen ebenso deutlich aufgewertet werden wie der Bereich Freizeit und Sport in seiner Bedeutung für die Lebensqualität aller Menschen. Anerkennung und Finanzierung von notwendigen Hilfen in diesen Bereichen müssen erleichtert werden.
- ▶ Bei der Umsetzung inklusiver Sportstrukturen im Freizeitbereich sind die herkömmlichen Sportvereine gefragt, sich noch stärker für alle Menschen zu öffnen. Um der zunehmenden Heterogenität gerecht werden zu können, können in den Sportgruppen selbst zusätzliche Kräfte nötig werden. Die Finanzierung und Organisation dieser Sporthelfer, ob mit oder ohne Übungsleiterausbildung, muss gesichert werden und darf nicht zu Lasten der einzelnen Vereine gehen. In jedem Fall ist es notwendig, die Vereine in diesem Prozess zu unterstützen und den Umgang mit Heterogenität im Freizeitbereich zum Leitspruch zu erheben.

MIT BEHINDERUNG ANDERS UMGEHEN.

- ▶ Für die Nutzung von Sportangeboten müssen Menschen mit Behinderung die notwendigen Hilfen bereit gestellt werden. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um ein Angebot im Behindertensport handelt oder nicht. Unabhängig von der Organisationsweise der Assistenz dürfen den Betroffenen durch die Inanspruchnahme keine behinderungsbedingten Mehrkosten entstehen.
- ▶ Gerade die Freizeitgestaltung von Kindern und Jugendlichen muss mit allen möglichen Mitteln gefördert werden, um ihnen eine altersgerechte Teilhabe an allen Aktivitäten zu ermöglichen.
- ▶ Es müssen alle Anstrengungen unternommen werden, um die Einrichtung flächendeckender Fahrdienste für Menschen mit Behinderung zu ermöglichen. Diese müssen genügend Kapazitäten besitzen, um allen darauf angewiesenen Interessierten die Möglichkeit zu bieten, Fahrten in der Freizeit und zum Sport wahrzunehmen.
- ▶ Insgesamt bedarf es einer Regelfinanzierung von Assistenz, Fahrdiensten und Hilfsmitteln zum und im Sport, um eine gleichberechtigte und ungehinderte Teilhabe Menschen mit Behinderung im Sport zu ermöglichen. Hierbei müssen die individuellen Bedarfe Berücksichtigung finden.

DAS EHRENAMT KONTINUIERLICH BEGLEITEN.

- ▶ Bei den zahlreichen im Sport ehrenamtlich Tätigen muss zusätzlich eine kontinuierliche Begleitung erfolgen, um sie und die Vereine in diesen Herausforderungen und Chancen zu unterstützen und damit positiv auf den Prozess der Öffnung einzuwirken. Zusätzlich können durch das Freiwillige Soziale Jahr und den Bundesfreiwilligendienst verstärkt Menschen in den Sport und die Vereine geholt werden.
- ▶ Durch die pädagogische und fachliche Begleitung dieser Personengruppen ist es möglich, Vereine mit neuem Wissen und kreativen Ideen zu bereichern.

POSITIVE ERFAHRUNGEN BREIT NUTZBAR MACHEN.

- ▶ Die positiven Erfahrungen von Schulen, Initiativen, Projekten und etablierten Modellen müssen für die Weiterentwicklung des inklusiven Sports ausgewertet werden, um sie für alle nutzbar zu machen. Dafür ist es notwendig, Best-Practice-Beispiele zu initiieren, zu erfassen und systematisch zu evaluieren. Dies sollte in anwendungsorientierten Forschungsprojekten realisiert werden und möglichst eine große Anzahl an bestehenden Angeboten in NRW einbeziehen. Dabei sollte sportartübergreifend analysiert werden.

KOOPERATION VON SCHULISCHEM UND AUßERSCHULISCHEM SPORT.

- ▶ Um das Informationsdefizit über adäquate, allgemeine Sportangebote für Menschen mit Behinderung zu verringern, sollte ein landesweites, regionales sowie lokales Informationsnetzwerk zu den Angeboten im Sport für Menschen mit Behinderung aufgebaut werden, das staatliche und private Organisationen einbindet. Bestehende Plattformen sollten dabei eng mit neu zu entwickelnden Netzwerkstrukturen kooperieren.
- ▶ Für die Vermittlung in den außerschulischen Sport sollten Schulträger, Bezirksregierungen und Schulen ein System mit den Vereinen und deren Sportverbänden aufbauen. Der Fokus muss dabei nicht allein auf den Bereich der Förderschulen, sondern unbedingt auch auf den Regelschulsektor gelegt werden.

BARRIEREFREIHEIT UMSETZEN.

- ▶ Die Überprüfung der existierenden gesetzlichen Regelungen bzgl. der Umsetzung von Barrierefreiheit in Sportstätten durch die Landesregierung stellt einen wichtigen Schritt dar. Eine entsprechende Weiterentwicklung der Landesbauordnung bezieht sich in diesem Zusammenhang nicht nur auf den Bereich Sport. Eine bedarfsgerechte und zeitnahe Umsetzung wird erschwert, solange die Pflicht zu barrierefreien Umbauten nur bei kostenintensiver Sanierung besteht.
- ▶ Die Schaffung inklusiver Strukturen im Sport in NRW erfordert eine weitere Verbesserung der Rahmenbedingungen und den Willen zu deren zügiger Durchsetzung. Politik ist zu aktivem Handeln aufgefordert, um diese Prozesse weiter voranzutreiben.
- ▶ Über die bestehenden gesetzlichen Regelungen hinaus sind Empfehlungen an die Kommunen und Kreise von Nöten, die den politischen Willen zur Umsetzung barrierefreier Sportstätten erkennen lassen. Alternative Lösungsansätze, wie eigenverantwortlich realisierte Baumaßnahmen durch Sportvereine oder privatwirtschaftlich geförderte Umbaumaßnahmen, sind grundsätzlich zu begrüßen. Diese entbinden jedoch keinesfalls öffentliche Träger von ihrer Pflicht, ein inklusives Sportangebot für alle Menschen zu ermöglichen und die erforderlichen Vorkehrungen in ihrem jeweiligen Zuständigkeitsbereich zu treffen.
- ▶ Für eine Umsetzung der BRK im Sport wäre eine flächendeckende Dokumentation der Barrierefreiheit aller Sportstätten in NRW hilfreich. Die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen hat inzwischen die Initiative „Bestandsaufnahme NRW“ ins Leben gerufen, um Daten zur Barrierefreiheit öffentlich zugänglicher Gebäuden in NRW zu sammeln und in einem Internetportal zu veröffentlichen. Ziel ist, dass sich jeder darüber informieren kann, welche Einrichtungen seinen individuellen Bedürfnissen entsprechend zugänglich sind. Daneben wird das Signet „Nordrhein-Westfalen ohne Barrieren“ als Auszeichnung für Gebäude weiterentwickelt, die in einem besonders hohen Maße barrierefrei zugänglich sind.
- ▶ Zudem ist eine möglichst flächendeckende räumliche Verbreitung barrierefreier Sportstätten anzustreben. Das Ziel sollte dabei mittel- bis langfristig die Barrierefreiheit aller Sportstätten in NRW sein.

MATERIALAUSSTATTUNG VON SPORTSTÄTTEN.

- ▶ Die Materialausstattung in Sportstätten sowie die Markierung von Hallenböden muss die gängigen Sportarten für behinderte und nichtbehinderte Sportler berücksichtigen. Dabei ist oft bereits mit geringem Aufwand eine erleichterte Nutzung für viele Personengruppen möglich, beispielsweise durch eine kontrastreiche Farbgestaltung der Hallenböden.

EINBEZIEHUNG DER BETROFFENEN.

- ▶ Auf Grund der Komplexität des Themas ist es notwendig, dass die Betroffenen in die Erörterungen, Planungen und Umsetzung einbezogen werden. Auch der Prozess hin zur Barrierefreiheit im Sport muss in Abstimmung mit Betroffenenverbänden und anderen Experten erfolgen.
- ▶ Durch die Partizipation der Nutzer schon im Planungsprozess können Bedarfe erkannt und die Transparenz sowie Akzeptanz von Maßnahmen erhöht werden. Auch müssen die zuständigen Verwaltungen für das Thema Barrierefreiheit gesondert sensibilisiert werden.

FORSCHUNGSINITIATIVEN REALISIEREN.

- ▶ Die erforderliche methodisch-didaktische Weiterentwicklung zum Umgang mit Heterogenität im Sport erfordert eine deutliche Verankerung und erhöhte Akzeptanz dieses Themengebietes in allen Bereichen der bewegungsbezogenen Ausbildung und eine Analyse der Sportarten und Sportangebote auf ihre inklusive Kraft. Dies ist Voraussetzung, um beurteilen zu können, inwieweit zielgruppenspezifische Besonderheiten und Schwierigkeiten in der Umsetzung des inklusiven Sport-Treibens bestehen. Entsprechende Forschungsinitiativen zur Weiterentwicklung inklusiver Sportarten sollten gefördert werden.
- ▶ Durch einen regelmäßigen Austausch im Rahmen von Symposien und Workshops innerhalb eines landesweiten Hochschulnetzwerkes zum Thema „Inklusion“ sowie „Sport von Menschen mit Behinderung“ sollen Forschungsfragen und Forschungsdefizite identifiziert und eine optimale Nutzung von Ressourcen innerhalb von initiierten Forschungsvorhaben realisiert werden.

INKLUSIVE AUSBILDUNG GESETZLICH VERANKERN.

- ▶ Das Thema Inklusion erfordert und verdient die verbindliche Verankerung in gesetzlichen Grundlagen des Landes Nordrhein-Westfalen für die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern im Fach Sport. Eine stärkere Sensibilisierung der handelnden Personen aus dem Kreis der Hochschulen für die Bedeutung und Fruchtbarkeit des Themas kann einen starken Multiplikatoren-Effekt freisetzen und damit vorteilhaft für alle Beteiligten sein.
- ▶ Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Agenturen zur Akkreditierung verschiedener Studiengänge sowie die involvierten Gutachterinnen und Gutachter müssen auf die Bedeutung des Themas Inklusion innerhalb von Curricula hingewiesen werden.

FORT- UND WEITERBILDUNG INKLUSIV GESTALTEN.

Sportartspezifische, allgemeine und schulische Fort- und Weiterbildungsstrukturen im Sport sollten verpflichtet werden, in bestehende Qualifizierungen inklusive Inhalte zu vermitteln.

IMPULSE FÜR DIE PRAXIS.

WAS IST INKLUSIVER SPORT?



Verena Bentele im Gespräch mit Steffi Neu.

Die Sprachwissenschaftlerin und Pädagogin Verena Bentele war viele Jahre lang Leistungssportlerin und gibt ihr Profi-Wissen nun beruflich als Personal-Trainerin weiter. Sie ist 31 Jahre alt und von Geburt an blind. Fünfzehn Jahre lang hat sie auf hohem Niveau Wintersport betrieben. Von 1996 bis 2011 war sie Mitglied der Nationalmannschaft im paralympischen Skilanglauf und im Biathlon. Ihre Medaillen akribisch zusammenzuzählen, hat sie selbst schon aufgegeben. 12 paralympische Goldmedaillen sind darunter, außerdem noch viel Silber und Bronze. Dazu kommen der Sport-Bambi und der Preis als paralympische Welt-Sportlerin. Bei so viel Höchstleistung in der Vita ist es gut zu wissen, dass sie auch herzlich über sich selbst lachen kann. Zum Beispiel, wenn sie, mit den Gedanken schon ganz bei dem bevorstehenden Interview, ohne ihren Koffer aus dem Zug gestiegen ist.

Was versteht ein Profi wie Verena Bentele unter inklusivem Sport?

„Inklusiver Sport ist definitiv ein gemeinsames Sporterlebnis. Menschen mit und ohne Behinderung finden dabei einen Weg, gemeinsam Sport zu machen. Alle haben etwas davon. Jeder zeigt seine Leistung und jeder kann sich im Rahmen seiner Leistung beteiligen. Beide Seiten gehen immer wieder mit einer interessierten Anteilnahme und quasi einem ‚Fragezeichen im Gesicht‘ aufeinander zu. So erfahren sie, wie sie einander optimal unterstützen können.“

MIT EINEM FRAGEZEICHEN IM GESICHT AUFEINANDER ZUGEHEN.

Wie inklusiv war der Sport in den neunziger Jahren, wie hat Verena das bei ihrem Einstieg damals empfunden? Sie schildert ganz unterschiedliche Erlebnisse. Das erste ist ein sehr positives, das Schlüsselerlebnis sozusagen. Ihre sehenden Eltern behandeln beim Sport-Treiben alle drei Kinder gleich. Außer Verena sind da noch ein sehender und ein blinder Bruder. Alle drei haben genau dieselben Sporterlebnisse. Alle drei lernen das Alpinskifahren und fahren auf dem Bauernhof der Eltern allein Fahrrad. Im Rückblick ist Verena sich ganz sicher: „Das war die super Sportausbildung, die mir für meinen späteren Leistungssport die Grundlagen vermittelt hat.“ So habe sie gelernt, ohne Angst Sport zu treiben und auch mal etwas zu riskieren.

SPORT-TREIBEN MIT SELBSTVERTRAUEN.

Hat sie denn nie Hilfe gebraucht, wenn sie auf dem elterlichen Hof herumgefahren ist, ohne Hindernisse und Gefahren sehen zu können? Doch, Hilfe hat sie schon gebraucht: „Unsere Eltern haben uns, wie anderen Kindern auch, das Radl-Fahren beigebracht. Wenn wir wo dagegen gefahren sind, dann gab's auch mal 'ne Beule. Und von der Mama, wie's auf dem Land halt ist, einen Schnaps über die offenen Wunden. Rein äußerliche Anwendung, versteht sich. Dann ging es gleich wieder besser.“ Weite Radtouren wurden auch mit einem Tandem unternommen.

In den Neunziger-Jahren lernte Verena Bentele in einem Judo-Verein den ersten Vereinssport kennen. Noch heute betont sie, wie extrem vorbildlich und fortschrittlich der Inklusionssport dort gewesen sei: „Die Sportlehrerin meiner Blindenschule hatte ihren Sohn in diesem Judo-Verein und hat angefragt, ob sie vielleicht auch ein paar blinde Kinder zum Judo schicken könne. Der Judo-Trainer stimmte zu. Er meinte, auch die blinden Kinder hielten sich ja sowieso am Kimono des Trainingspartners fest und merken dadurch, was der macht. So haben wir zusammen im Judo-Verein trainiert. Bis ich mit dem Judo aufgehört habe, ging das bis zu Wettkämpfen bei Kreis- und Bezirksmeisterschaften, selbstverständlich gegen sehende Kinder. Das hat gut geklappt.“

DER ERSTE SCHRITT: ICH TRAUE MICH, UM HILFE ZU FRAGEN.

Judo war eine geradezu symbolhafte Ausgangsbedingung für den späteren Erfolg der Sportlerin. Lachend sagt sie dazu: „Ich habe immer schon gelernt, wie man andere umwirft, wie man sich durchsetzt. Der Vereinssport hat mir etwas genommen: Die großen Hemmungen, um Hilfe zu fragen. Das ist eine hohe Barriere für Kinder, Jugendliche und überhaupt für die meisten Menschen. Ich musste den Trainer oder Vereinskollegen bitten, mir noch mal die Technik zu zeigen, die ich beim ersten Erklären oder nach dem Vormachen nicht ganz verstanden hatte. Ich musste bei Wettkämpfen nach praktischer Hilfe fragen: Wo geht es zur Dusche oder wie orientiere ich mich in der Halle?“

Den ersten großen Schritt in einen gut funktionierenden inklusiven Sport benennt Verena Bentele ohne zu zögern: Dieser erste Schritt glückt, sobald die Angst vor dem Fragen um Hilfe überwunden wird. Daran scheitern viele behinderte Menschen. Denn es kostet Überwindung, zum örtlichen Sportverein zu gehen oder zu anderen Leuten, die Sport machen. Es kostet große Überwindung, fremden Menschen zu bekunden, dass man Hilfe braucht.

DER ZWEITE SCHRITT: ICH ERKLÄRE, WIE DIE HILFE STATTFINDEN MUSS.

Der zweite Schritt ist ebenso wichtig. Er verlangt von den Menschen mit Behinderung „zu erklären, wie die Hilfe stattfinden muss. Kein anderer kann das wissen und genauso sehen, der nicht selber die Behinderung und auch nicht meine biografischen Erfahrungen hat.“

DER DRITTE SCHRITT: ICH ARTIKULIERE MEINEN HILFEBEDARF.

Verena Bentele bittet also nicht um Hilfe, sondern fordert sie ein?

Nein, sagt sie, sie bittet als höflicher Mensch natürlich um Hilfe. Aber es sei schon ganz wichtig, Hilfe so zu fordern, dass die Mitmenschen eine Chance haben, zu helfen: „Ich muss meinen Hilfebedarf artikulieren, das ist in jedem Sport wichtig. Beim Skilanglauf zum Beispiel komme ich ohne Begleitläufer nicht ins Ziel. Die Kommunikation zwischen dem Begleitläufer und mir muss also klappen. Ich muss ihm genau erklären, welche Voraussetzungen ich brauche, um wirklich sicher und ohne Angst laufen zu können. Er kann mir das nicht automatisch ansehen. Ich muss ihm signalisieren, wann er mir die Kurven ansagt, wie er mir beim Biathlon-Schießstand die Anweisung gibt, wo das Gewehr liegt, oder wie viele Meter vor dem Biathlon-Schießstand er mir sagt: Jetzt lauf langsamer, damit Du noch einmal durchatmen kannst. Das Gute ist: Kommt er allein ins Ziel, bekommt er auch keine Medaille. Er braucht also auch mich - wir sind wirklich ein Team.“

Zu sagen, was man will und braucht, ist das Eine. Aber wie schafft Verena Bentele es, ihrem Begleiter und anderen Menschen so viel Vertrauen entgegenzubringen, also jemandem „blind“ zu vertrauen, wie es sogar sprichwörtlich heißt?

Zu allererst einmal ist es wichtig, festzuhalten, dass es bei dem Thema Vertrauen keine grundsätzlichen Unterschiede zwischen behinderten und nichtbehinderten Sportlern gibt. Vertrauen ist die wichtige Grundvoraussetzung für wirklich jeden Sportler, für jedes Team.

OHNE VERTRAUEN GEHT NICHTS.

Im Fußball-Team muss der Mitspieler eben auch einmal den Ball abgeben und einen Pass zuspielen. Ein Radteam muss darauf vertrauen, dass jeder Windschatten gibt. Und sie selbst musste eben schon früh 100-%iges Vertrauen haben, um sich frei bewegen und motorisch gut entwickeln zu können. „Nur mit ausgeprägtem Vertrauen kann ich beim Skilanglauf ganz lange auf einem Bein stehen. Das Ziel muss sein, fünf, sechs, sieben Meter auf einem Bein zu fahren und erst dann das Bein zu wechseln. Und nicht nach nur zwei Metern direkt wieder auf beiden Beinen zu stehen und mich abzusichern. Nur so werde ich schnell und nur so habe ich eine Chance, zu gewinnen. Und genau um diese motorische Entfaltung zu empfinden, ist eben Vertrauen wirklich die Grundvoraussetzung. Denn gerade beim Langlaufen werde ich schnell und effektiv, wenn ich auf einem Bein stehe, wenn ich die Stöcke durchschiebe und die Arme kurz hinten verharren lasse und, wenn ich mich dem vor mir Laufenden „ausliefern“. Ich darf nicht permanent in Frage stellen, ob die Ansagen richtig sind oder nicht.“

INKLUSION IN SPORTVEREINEN HEUTE.

Verena Bentele hat in den letzten Monaten viele Sportvereine in ganz Bayern gut kennen gelernt. Wie sind die Vereine organisatorisch auf die besonderen Anforderungen des inklusiven Sports vorbereitet? Ihr Gefühl ist, dass da doch noch sehr viele Unsicherheiten über die Voraussetzungen bestehen. Viele Sportvereine wissen nicht, wie sie Sportangebote für Menschen mit Behinderung genau realisieren sollen: Welche Sportarten sind überhaupt realisierbar; worin besteht der Hilfebedarf; wie müssen die Sportanlagen beschaffen sein? Dass jemand mit einer Gehbehinderung oder einem Rollstuhl nicht einfach über eine Treppe in den Keller zu den Duschen gelangt, ist relativ einfach zu erkennen. Aber es gibt auch noch andere nicht so klar erkennbare Voraussetzungen. Jemand, der nichts sieht, wird beispielsweise die Einfahrt zum Sportverein nicht so leicht finden, wenn eine Sportanlage sich mitten in einem Park befindet. Daran denkt vielleicht nicht jeder Sportverantwortliche.

AUFEINANDER ZUGEHEN.

Andererseits sollten auch die Menschen mit Behinderungen selbst stärker auf die Sportvereine zugehen. Bei einigen Sportvereinen sei zu erfahren: Wir haben eigentlich Angebote, aber wir haben keine Menschen mit Behinderung, die gerne mitmachen möchten. Wie können wir da zusammenkommen? Verena Bentele möchte Menschen mit Behinderung und Interesse am Sport-Treiben dazu motivieren, selbst die erste Barriere im Kopf zu überwinden und auf den Sportverein zuzugehen. Da gäbe es bei vielen Menschen mit Behinderung noch relativ große Bedenken.

DIE TRAINER- UND BETREUERAUSBILDUNG VERBESSERN.

Wie schätzt sie die Fähigkeiten und Qualifikationen der Trainer und der Betreuer ein und was müsste da passieren? Eine ganze Menge müsste da nach ihren Erfahrungen passieren, meint Verena Bentele: „Trainer, genau wie auch Lehrer, sind im Hinblick auf Inklusion in der Schule noch deutlich zu wenig ausgebildet worden und haben in den letzten Jahren wirklich zu wenig gemacht. Es fehlt noch der Überblick über das Thema Inklusionssport. Dabei muss man aber auch realistisch bleiben: Jede Behinderung, jede Einschränkung, jede chronische Krankheit hat ihre besonderen Herausforderungen. Und jeder Mensch hat einen speziellen Assistenzbedarf. Eine Trainer- bzw. Übungsleiterausbildung wird nie alle Bereiche abbilden können. Aber eine grundlegende Einführung wird mit Sicherheit in den nächsten Jahren umgesetzt. Sie wird ja teilweise auch von den Sportverbänden gefördert und gefordert.“

MEHR INKLUSION AUCH IM LEISTUNGSSPORT.

Wie hat die Leistungssportlerin die Unterstützung von Verbänden, Politik und auch von Sponsoren empfunden? An die Spitze stellt Verena Bentele den großen Wunsch und die Grundforderung vieler Sportler in den letzten Jahren, „dass viel mehr Sport auch in den Trainingsgruppen, auch in den Leistungssportbereichen inklusiv, also gemeinsam mit den nichtbehinderten olympischen Sportlern stattfindet.“

Mit den Sponsoren, das sei eine sehr individuelle Sache. Es gab Sponsoren, die im Behindertensport gefördert und sie unterstützt haben, obwohl sie nicht jede Woche durch die Biathlon-Stadien dieser Welt gelaufen sei. Sponsoren, die auf kreative Weise einen Mehrwert für ihre Firma durch Vorträge, durch ihre Präsenz in der Firma generiert haben. „Die Unterstützung von Verbänden und aus der Politik ist schon noch ausbaufähig. Eine sehr gute Entwicklung ist, dass es inzwischen Stellen im öffentlichen Dienst auch für behinderte Sportler gibt. Die können dann wirklich arbeiten und für den Sport freigestellt werden. Solche Modelle sind ja auch im olympischen Sport durch Förderung von Bundeswehr und Bundespolizei üblich.“ Sie sei für eine Annäherung, beispielsweise im Rahmen von Training und nationalen Wettkämpfen, und nicht dafür, dass im ersten Schritt die olympischen und paralympischen Spiele zusammengelegt werden. Ihr großer Wunsch sei, das Training, die Vereins- und Verbandsorganisation auf Landes- und auf Bundesebene enger zusammenzulegen.

BOTSCHAFTERIN DES INTERNATIONALEN PARALYMPISCHEN KOMITEES.

Verena Bentele, die Botschafterin des Internationalen Paralympischen Komitees, reist vor allem mit einer Botschaft um die Welt: Paralympischer Sport ist genau das, was bei den Paralympischen Spielen 2012 in London gezeigt worden ist. Sie war selbst in London dabei und ist tief beeindruckt: „So etwas habe ich noch nicht erlebt. Wie da mit paralympischem Sport geworben wurde, wie da in der U-Bahn Riesenplakate mit behinderten Sportlern hingen, wie da die Stadien voll und sämtliche Tickets verkauft waren.“ Paralympischer Sport hat genau dieselbe Botschaft, denselben Sinn und dieselbe Gewichtung wie der olympische Sport an sich: Menschen mit besonderen Voraussetzungen leisten im Rahmen ihrer Möglichkeiten, was sie können. Genau das, unterstreicht Verena Bentele, mache den paralympischen Sport wirklich auch dezidiert zum Leistungssport. In diesem Sinne hängt Leistungssport nicht nur von der im Wettkampf erzielten Zeitmarke ab, die sich natürlich bei einem Sprinter mit Behinderung von der eines olympischen Sprinters unterscheidet. Sie findet entscheidend, dass „im Rahmen der Möglichkeiten Top-Leistungen gezeigt werden, die inzwischen wirklich auch richtig attraktiv sind für Zuschauer, für Sponsoren, für die Medien.“ Verena Bentele bezeichnet sich selbst als Berufsoptimistin, ist aber auch der Überzeugung, dass die Inklusion insgesamt ein sehr langwieriger Prozess sei, der ein großes Stück Bewegung erfordere, Bewegung im Kopf und Umdenken in vielen Situationen. Politik könne die Rahmenbedingungen zur Verfügung stellen. Mit inklusivem Sport könne eine Menge bewegt werden, weil er beweist, wie Inklusion erfolgreich funktionieren kann. Auch, wo noch die Probleme liegen, werde im Sport immer relativ schnell deutlich. „Sport ist ein gutes Transportmittel, um zu zeigen, wie Menschen mit und ohne Behinderung in einer relativ unkomplizierten und vor allem auch in einer gegenseitig befruchtenden Art und Weise zusammenwirken können.“

BESTEIGUNG DES KILIMANDSCHARO.

Im Februar 2013 stieg Verena Bentele mit einer Freundin auf den Kilimandscharo. Die sehende Freundin lief vor ihr her und hatte die Aufgabe, alles klar und deutlich anzusagen. „Hinten an ihrem Rucksack war ein kleines Bündel befestigt, an dem habe ich mich orientiert“, erzählt Verena Bentele. „Sie hatte Wanderstöcke in der Hand, ich einen Wanderstock. Kam ein Felsen, ist sie entweder fest draufgetreten oder hat mit dem Wanderstock dagegen geklopft. Dann wusste ich, da kommt ein Hindernis.“ In gefährlichen Situationen beschreiben die Freundin oder der Bergführer genau, was um die blinde Bergsteigerin herum passiert. Und sie gibt zu, anfangs sehr ungeduldig gewesen zu sein. Haben die Begleiter sie zum Beispiel vor einer Stufe gewarnt, dann ist sie, ohne zu warten oder zu zögern, einfach schnell hinuntergeklettert. Das hat ihr aber ziemlichen Ärger vom Bergführer eingebracht: „So einen Quatsch machst du am Berg nur einmal! Wenn wir dir erklären wollen, dass da drunter vielleicht gleich noch eine Stufe kommt und du hüpfst da schon mal hinunter, dann kann das für alle Beteiligten gefährlich werden.“ Verena Bentele sagt, dass sie bei dieser Tour noch einmal viel lernen musste und eine Menge für sich mitgenommen hat. Es war wirklich ein Teamerlebnis, „weil ich auf dem Berg wieder erlebt habe, wie das ist, eine komplette Abhängigkeit zu empfinden. Auf einem Berg ist das extrem. Man kann sich im Zeltlager oder auch tagsüber auf dem Weg überhaupt nicht alleine bewegen, wenn man nichts sieht. Es war eine tolle Erfahrung, nach sieben Tagen oben auf dem Gipfel zu stehen.“

FAHRRADRENNEN VON TRONDHEIM NACH OSLO.

Mit einem Freund trainiert Verena Bentele immer wieder bei ihren Eltern am Bodensee. Zusammen sind sie in den letzten Jahren in Roth bei einem Triathlon in der Staffel 180 km gefahren. Als Bekannte von dem Fahrradrennen von Trondheim nach Oslo schwärmen, meldet sie sich mit dem Trainingspartner im Jahr 2012 dort an. Das Training für das Rennen findet sie dabei etwas zu kurz gekommen. Geregnet habe es dauernd in diesem Frühjahr, da musste sie sich schon von ihrem Freund, der eigentlich überhaupt kein Leistungssportler ist, motivieren lassen. Das war gar nicht einfach, denn nach so vielen Jahren Leistungssport schon wieder bei „Mistwetter“ trainieren, das sollte doch eigentlich vorbei sein. Aber so funktioniert Inklusion im Sport dann eben auch: Sie hat ihn von der Anmeldung überzeugt und dann haben sie sich auf dem Tandem gegenseitig motiviert und angeschoben. „Tandem fahren ist wirklich die perfekte Inklusion“, sagt Verena Bentele, da könne jeder auch mal die Schwächen des anderen ausgleichen.

SYSTEMISCHES COACHING.

Nach dem Studium und nach dem Leistungssport hat Verena Bentele eine Coaching-Ausbildung absolviert. Heute praktiziert sie systemisches Coaching für Firmen, für soziale Organisationen und auch für öffentliche Einrichtungen. Sie gibt Seminare und hält Vorträge. Vertrauen, Teamarbeit und Motivationsfragen sind wichtige Themen im Coaching, aber auch bei Vorträgen – Themen, die auch zentral für Sportler sind. Mechanismen, die in einem Team funktionieren oder Konfliktpotenzial bergen, kann sie gut aus dem Sport herleiten und mit ihren eigenen Sporterfahrungen transportieren.



IMPULSE FÜR DIE PRAXIS. INKLUSIVER SPORT IN DER SCHULE.



Matthias-Claudius-Schule, Bochum.
Christoph-Schlingensief-Schule,
Oberhausen.
Geschwister-Scholl-Schule, Tübingen.

Moderation:
Prof. Dr. Friedhold Fediuk, Pädagogische
Hochschule Ludwigsburg, Fakultät für
Sonderpädagogik Reutlingen.
Dr. Gerwin-Lutz Reinink, Ministerium für
Schule und Weiterbildung NRW.



¹Pädagoginnen und Pädagogen der Matthias-Claudius-Schule in Bochum, der Christoph-Schlingensief-Schule in Oberhausen und der Geschwister-Scholl-Schule in Tübingen stellten in der Arbeitsgruppe 1 des Kongresses ihre pädagogischen Konzepte und konkrete sport- und schulpraktische Erfahrungen bei der Einführung und Umsetzung der Inklusion im Schulsport vor. Bei den Präsentationen und in der Diskussion wurden das Trennende und die Unterschiede, aber auch das Verbindende dieser drei Modelle mit dem Ziel herausgearbeitet, konkrete Anregungen und verallgemeinerbare Konzepte für die Inklusion im Schulsport bereitzustellen.

¹ Der folgende Text stellt eine zusammenfassende redaktionelle Bearbeitung einer Mitschrift aus der Arbeitsgruppe 1, "Inklusiver Sport in der Schule", im Rahmen des Kongresses „Gelungene Wege zum inklusiven Sport von Menschen mit Behinderungen“ am 25.09.2013 dar.

Matthias-Claudius-Schule, Bochum.

Alexander Thöne, Lehrer,
Lars Schädle, Sonderpädagoge,
Christiane Joppien, Referendarin.

Welche Voraussetzungen für Inklusion im Sport hat die Schule?

Die beiden langjährigen Lehrer Alexander Thöne und Lars Schädle haben Sport studiert und unterrichten Sport. Ihre Perspektive ist die von Klassenlehrern für 26 Kinder mit und ohne Behinderungen. Insofern verstehen sie sich, bezogen auf das Thema „Inklusiver Sport in der Schule“, auch nicht als reine „Sportvertreter.“

Christiane Joppien erprobt an der Matthias-Claudius-Schule als Referendarin in der Praxis, was sie in ihrem Studium an der Deutschen Sporthochschule Köln und an der heilpädagogischen Fakultät der Universität zu Köln in der Theorie gelernt hat.

Von der Ausbildung her „noch in der Integration groß geworden“, betont Alexander Thöne, dass die Inklusionsdebatte auch an der Matthias-Claudius-Schule in einem längeren Prozess zu einem Umdenken geführt hat. Dieser Prozess kann naturgemäß nie ganz abgeschlossen sein. Deshalb wollen die Pädagogen keine glatte Erfolgsgeschichte der Inklusion an der Schule präsentieren, sondern zum Nachdenken anregen.



NICHT AUF ROSEN GEBETTET.

Die Matthias-Claudius-Schule existiert seit etwa 27 Jahren als Privatschule. Es gab auch Zeiten, in denen Unterricht in Containern stattfinden musste. Die Schule war also in ihrer Entwicklung nicht auf Rosen gebettet. Ursprünglich eine Grundschule für alle, musste es dann irgendwie weitergehen, als die Schüler in der vierten Stufe angekommen waren. Deshalb wurde von den sehr aktiven Gründungsvätern und Gründungsmüttern die Gesamtschule gegründet. Unterrichtet werden Schüler in allen Förderschwerpunkten. Für Schüler mit schwersten Mehrfachbehinderungen sind allerdings keine räumlichen Voraussetzungen vorhanden. Es fehlen beispielsweise Pflege- und Wickelräume. Bei der Planung der Schule war diesbezüglich noch kein hoher Bedarf absehbar. Die Matthias-Claudius-Schule ist eine christliche Schule. Die Lehrer betrachten das als besonders gute Grundlage für das Miteinander und die erforderliche hohe Kommunikationsbereitschaft im Kollegium, ohne die das als pädagogisches Konzept praktizierte Teamteaching nicht funktioniert.

EIN NEUES PÄDAGOGISCHES KONZEPT: DAS LERNBÜRO.

Trotz der guten Bedingungen, die bereits erkämpft worden waren, wuchs in den Jahren 2008/2009 die Unzufriedenheit der Lehrerschaft mit dem pädagogischen Konzept. Im Laufe der Zeit war z. B. in Mathe, Deutsch und Englisch der inklusive Gedanke immer mehr zurückgewichen. Das sollte sich ändern. Die Schüler sollten selbstständiger werden und vor allen Dingen viel mehr Eigenverantwortung für ihr Lernen übernehmen. Das Ergebnis des Umdenkens war eine komplette Umstellung des pädagogischen Konzepts.

Der Kerngedanke und das Herzstück des neuen Konzepts ist das Lernbüro und das dort praktizierte Teamteaching. Im Lernbüro kann jeder Schüler selbstständig in seinem Tempo und nach seinen eigenen Materialien arbeiten, in etwa wie in einem Großraumbüro. Diese Organisationsform ermöglicht es einem Schüler mit ‚Förderbedarf geistige Entwicklung‘, seine Sachen an einem gemeinsamen Tisch mit anderen zu machen.

SELBSTSTÄNDIGES ARBEITEN.

Die Schüler dokumentieren ihren eigenen Arbeitsfortschritt in einem Logbuch. Sie planen ihre Arbeiten ein bis zwei Wochen im Voraus und reflektieren in den Tutorengesprächen, die alle 14 Tage stattfinden: Wie war meine Arbeit in der vergangenen Woche? Woran sollte ich in der nächsten Woche arbeiten?

INDIVIDUELLE BEGLEITUNG.

Schwerpunkt des Lernbüros ist das selbstständige Arbeiten in eigenem Tempo. Die Lehrer gewinnen durch die Unterrichtsorganisation im Lernbüro viel Zeit und Freiräume für die Eins-zu-Eins-Begleitung der Schüler. Knapp 90 % der Unterrichtszeit sind zwei Lehrer anwesend. Das sind sehr gute Bedingungen. Eine Ausnahme bildet der Unterricht im Sport, den drei Lehrer für zwei Klassen unterrichten.

EINSTELLUNGSVERFAHREN.

Welche Schüler kommen an die Schule? Auch die Matthias-Claudius-Schule ist an das herkömmliche Verfahren der Einstellung von Schülern gebunden – ein schwieriger Punkt für die Inklusion.

Man richtet sich auch nach den Förderbedarfen und drittelt oder viertelt die verschiedenen Anteile: Potenzielle Gymnasiasten, Realschüler, Hauptschüler, Förderschüler. Das Ergebnis: Von 26 Schülern in einer Klasse sind sechs Förderschüler. In der vierzügigen Gesamtschule hat nicht immer nur eine Klasse gemeinsamen Unterricht, sondern alle. So kommen viele Schüler mit Förderbedarf und 30 Sonderpädagogen zusammen, quasi wie eine Förderschule in der Schule.

WUNSCH UND REALITÄT.

Der Wunsch der Lehrer wäre ein Schlüssel 24/4, wie er beim Start der Schule und in der Zeit als Versuchsschule realisiert werden konnte. Heute ist ein solcher Schlüssel leider nicht refinanzierbar. Die häufige Lehrer-Doppelbesetzung wird mit der hohen Zahl von Förderschülern und dem Engagement der Eltern und Lehrer aufgefangen. Fast alle Lehrer machen jede Woche eine Bereitschaftsstunde mehr. Sonst wäre das derzeitige Niveau nicht zu leisten.

Die Schule beschäftigt einen Heilpädagogen und bietet Therapiemöglichkeiten, für die ein eigener Raum zur Verfügung steht. Es wird ein Projekttag durchgeführt. Zwar sind für den Projekttag die Förderschüler, besonders die Förderschüler geistiger Entwicklung, vier Stunden in der Woche doch wieder außendifferenziert. Sie arbeiten jedoch – orientiert an der Projektarbeit in Schulen für geistige Entwicklung – an bestimmten Projekten mit. Die „Förderschüler geistige Entwicklung“ besuchen, wie an der Schule für geistige Entwicklung, eine Berufspraxisstufe.

Was prägt die Arbeit in Bezug auf Sport?

EINE GUTE LEHRER-SCHÜLER-BEZIEHUNG.

Für eine stabile Basis inklusiven Sportunterrichts ist eine gute Lehrer-Schüler-Beziehung von zentraler Bedeutung. Lars Schädle ist als Sonderpädagoge mit 25 Wochenstunden in seiner Klasse aktiv. Würde er die Klasse nur drei Stunden in der Woche im Sport unterrichten, könnte er keine so intensive Beziehung aufbauen wie als Klassenlehrer.

EINE INKLUSIVE GRUNDHALTUNG.

Eine inklusive Grundhaltung muss an der Matthias-Claudius-Schule nicht erst noch erstritten werden. Immer sind Schüler mit und ohne Behinderung gemischt. Wer an diese Schule kommt, will gezielt an eine inklusive Schule.

GUTE TEAMARBEIT.

Die gute Teamarbeit in der Lehrerschaft basiert auf der großen Bereitschaft dazu und wird durch die gemeinsame Unterrichtsvorbereitung gestärkt. Hospitanz und „Abgucken“ werden selbstverständlich praktiziert. Das fördert die Reflektionsfähigkeit ebenso wie gemeinsame Lernprozesse und die Verbundenheit des Kollegiums in einem guten Geist gegenseitiger Wertschätzung.

EIN BESTÄNDIG GEÜBTER, OFFENER UMGANG MIT BEHINDERUNG.

Ein offener Umgang mit Behinderung muss von Anfang an eingeübt werden. Eltern wie Kinder brauchen bestimmte Informationen über Behinderung und den Umgang damit. Darüber wird ein offenes Gespräch auf der Grundlage bestimmter inhaltlicher Bausteine von der Klasse 5 an organisiert: Nicht nur über die Kinder mit Förderbedarf und ihre Behinderungen – jeder soll über seine Schwierigkeiten sprechen. Die langjährige Erfahrung hat dazu geführt, die Gespräche mit den Eltern über Behinderung zu institutionalisieren. Es gibt einen „Integrationsabend“ für alle „5“er-Eltern (der jetzt eigentlich „Inklusionsabend“ heißen müsste). Die Eltern werden immer wieder dazu ermuntert, sich einzubringen und mit den Lehrern darauf zu achten, dass die Interessen der Schüler mit einer Behinderung nicht untergehen. Dabei gilt: Kein einmal erreichter Status kann als sicher gelten. Wenn die Pubertät die Kinder ziemlich verändert, muss die Auseinandersetzung mit Behinderung vielleicht noch einmal neu beginnen.

DAS PATENSYSTEM.

In der Schule wird das Helferprinzip oder Patensystem eingeübt, z. B. für Schüler, die im Sportunterricht in der Umkleide Unterstützung brauchen. Das sollten möglichst nicht Integrationshelfer als Erwachsene machen, sondern Mitschüler.

Weil das ein sensibler Vorgang ist, klappt es nur mit einer guten Gesprächsvorbereitung und Begleitung aller Betroffenen. Eltern müssen manchmal von diesem „Patensystem“ erst überzeugt werden. Sie bringen vielleicht die Erfahrung mit, dass der erwachsene Integrationshelfer im Verlauf der Zeit der einzige Freund ihres Kindes gewesen ist, und müssen nun erst durch eigene Erfahrungen lernen, dass die Hilfe durch Gleichaltrige wirklich möglich ist und die sozialen Beziehungen ihrer Kinder erweitern kann.

GESTALTUNG DES SPORTUNTERRICHTS.

Im Sportunterricht gilt es, den Schüler dort abzuholen, wo er steht. Lehrer müssen sich fragen: Was kann mein Schüler überhaupt leisten? Wie ist es zu schaffen, dass jeder das Ziel erreichen kann? Praktisch führen diese Fragen dann beispielsweise dazu, Spielfelder dementsprechend anzuordnen und die Regel aufzustellen, dass jeder den Ball einmal berührt haben muss, bevor ein Korb geworfen werden darf.

Bei der Mannschaftsaufteilung sind gemischte Gruppen zu bilden. Nicht die stärkeren Schüler in eine Gruppe, weil sie befreundet sind, und die schwächeren Schüler kommen dann zum Schluss in eine andere Gruppe. Die Schüler sind durchaus bereit, Regeln zu ändern und zu überlegen: Wie können wir wirklich jeden seinen individuellen Möglichkeiten gemäß in das Spiel einbeziehen?

GESPRÄCHE FÜHREN, SCHÜLERIDEEN AUFNEHMEN.

Immer wieder geben die Lehrer von der Verantwortung, die sie tragen, etwas in die Gemeinschaft zurück. Mitverantwortung zu übernehmen, wird von Klasse 5 an geübt und aufgebaut. Funktioniert etwa eine Aufgabenstellung oder ein Spiel nicht, muss man miteinander über Lösungsvorschläge sprechen. Die Schüler haben viele sehr gute Ideen. Lösungen liegen insofern auch immer in der Teilverantwortung der Klasse.

Ebenso wichtig sind Einzelgespräche der Lehrer mit Schülern, um zu erkunden, wie es dem Einzelnen bei der Unterstützung eines anderen Schülers geht, wenn er in dieser Zeit vielleicht selbst gar zum Zuge kommt.

FLIEBENDE ÜBERGÄNGE SCHAFFEN.

Nicht alles kann in einer Sportstunde geregelt und isoliert gesehen werden. Dann nehmen sich die Lehrer auch einmal die Freiheit, ein Problem aus dem Sportbereich in der nächsten Gesellschaftslehre-Stunde weiter zu besprechen, um noch zu einer gemeinsamen Lösung zu kommen. Das funktioniert aber nur, wenn Lehrer die Schüler in einer Klasse weiter begleiten können.

ÜBUNGS- UND SPIELFORMEN NACH PSYCHOMOTORISCHEN PRINZIPIEN.

Übungs- und Spielformen werden nach psychomotorischen Prinzipien durchgeführt. Gewinnen und Verlieren ist dann nicht mehr das große Grundprinzip des Sports. Es tritt jetzt das Zufallsprinzip hinzu. Baut man beispielsweise Würfelspiele ein, so bringt eben nicht der Schnellste immer auch die meisten Punkte für die eigene Mannschaft. Ein Übungsaufbau, ein Geräteaufbau kann so konstruiert werden, dass natürliche Differenzierungen möglich sind. Dann kann jeder seinen eigenen Stärken gemäß alles geben, und die Gruppe kann dementsprechend gewinnen.

EIN MOTORIKRAUM STEHT BEREIT.

Der Motorik-Raum ist ein Raum für Sportförderangebote. Hier findet z. B. mit einer Gruppe Förderbedarfsschüler „Bewegtes Lernen“, Mathematik in Kombination mit Rollbrettfahren, statt. Einige AG's für Förderschüler finden jedoch auch in der Sporthalle statt.

ANSCHAFFUNG SPEZIELLER MATERIALIEN.

Das komplette Bewegungsfeld „Gleiten, Fahren, Rollen“ wird in der Matthias-Claudius-Schule fast ausschließlich mit Rollstühlen, aber auch mit Waveboards abgedeckt. D. h., dass solche speziellen Materialien angeschafft werden müssen. Die Anschaffung von Rollstühlen hat die Schule langfristig gelöst. Sanitätshäuser wurden angeschrieben, Eltern angefragt. Dabei sind viele ausrangierte Rollstühle zusammengekommen, und die Anschaffung wurde für die Schule nicht zu teuer.

ANREGUNGEN FÜR INKLUSIVE SPORTSPIELE.

Mattentransport

Dafür wird die Klasse in zwei Gruppen eingeteilt. Die Aufgabe für die Gruppen besteht darin, die Matte über Kopf weiter zu transportieren. Die Schüler dürfen sich immer nur auf der Matte bewegen, und dann nach vorne, und zusammen mit allen. Regelschüler und Schüler mit Förderbedarf, alle regeln das gemeinsam.

Krankentransport

Die ganze Gruppe muss sich immer überlegen: Wie kriege ich meine Mannschaft von A nach B und finde eine gemeinsame Lösung? Das muss vorher besprochen werden. Die Schüler müssen immer problemlösend und aufgabenspezifisch handeln.

Rollstuhlsport

Rollstuhlsport ist in jeder Klasse ein fester Bestandteil des Sportunterrichts. Fast alle Schüler machen mit. Mindestens jeder zweite Schüler hat auch immer einen Rollstuhl – es kommt immer darauf an, wie viele gerade einsatzfähig sind.

Aerobic-Kurs

Im Aerobic-Kurs hat sich Jonas, ein Schüler mit Down-Syndrom in Klasse 10, mit sehr viel Power und Kreativität eine Einzelkür erarbeitet. Parallel dazu gab es die Choreographie einer fünfköpfigen Gruppe, in die Jonas eingebunden war. Nach den Vorbereitungsarbeiten durch die Gruppe wurde dann gemeinsam mit Jonas geübt: Er bekam den Raum für seine Kür, und die Gruppenchoreographie hat auch geklappt.

Volleyball

Ja, das ist wieder ein Bild aus meiner Klasse. Da waren die ungefähr in der 9 oder in der 10 – also meine alte Klasse jetzt. Da war es ganz selbstverständlich: Volleyball, der Rollstuhlfahrer ist dabei. Die Regeln z. B. auch selbst finden. Z. B. für den ist natürlich auch klar, der Ball darf einmal aufticken, und dann wird er weitergespielt. Oder sogar zweimal, je nach dem, wie er drauf ist. Und das haben alle mit Begeisterung und gerne gemacht. Auch dann, wenn wir einen Wandertag mit Sporthalle hatten, war das selbstverständlich für die Schüler.

Tischtennis

Auch Tischtennis kann so gestaltet werden, dass behinderte Schüler auch gegen Regelschüler gewinnen können. Um Erfolgserlebnisse zu erzielen, üben z. B. Förderschüler mit dem „Förderbedarf geistige Entwicklung“ mit größeren Schlägern, und Regelschüler spielen im Rollstuhl oder bekommen einen kleineren Schläger. Solche Rahmenbedingungen schaffen Motivation bei allen Beteiligten.

Tennisballtransport

Bei dem Spiel Tennisballtransport war ein Schüler deutlich langsamer als die anderen. Da die Punkte für die ganze Klasse gesammelt werden, könnte man das hinnehmen.

Trotzdem hat die ganze Gruppe nach Motivation durch die Lehrer eigene Lösungsvorschläge und Regeln gefunden und sich darauf geeinigt, dass der Schüler eben in der Mitte schon abkürzen darf. Der Spielverlauf wurde entsprechend umgebaut.



Christoph Schlingensief-Schule,
Oberhausen.

Sven Ricken, Schulleiter.

UNTERSCHIEDE UND GEMEINSAMKEITEN.

Der Sonderpädagoge Sven Ricken leitet die erst sechs Jahre alte LVR Christoph-Schlingensief-Förderschule, eine Schule für körperliche und motorische Entwicklung. Die Schule hat keinen einzigen Rollstuhlfahrer, der ansatzweise in einer Regionalliga spielen könnte. Die Schülerschaft ist deutlich schwerer beeinträchtigt und zählt eher „zum Randbereich aus dem Randbereich“. Insofern stellt sich diese Schule als ein gewisser Gegenpart zur Matthias-Claudius-Schule dar. Aber auch dort existieren Möglichkeiten, gemeinsam Sport zu machen.



Bei allen gravierenden Unterschieden betont Sven Ricken eingangs grundsätzliche Übereinstimmungen mit den Prämissen der Kollegen von der Matthias-Claudius-Schule. Beispielsweise darin,

- ▶ dass gutes Teamteaching gemeinsamen Unterricht und gemeinsames Lernen ermöglicht;
- ▶ dass Lehrer differenzierende Kompetenzen benötigen und fit im spontanen Überlegen und Handeln sein müssen;
- ▶ dass im inklusiven Sportunterricht offene Situationen geschaffen werden müssen, um neue Wege zu finden und alle zum Mitmachen zu motivieren.

GUTE NACHBARSCHAFT MIT EINER GESAMTSCHULE.

Die Förderschule liegt direkt neben einer ebenfalls vierzügigen Gesamtschule. Als erster Schritt zur guten Nachbarschaft und zur Begegnungsmöglichkeit vor sechs Jahren wurde der Zaun zwischen den Schulen eingerissen und ein Törchen eingebaut. Damit wurde im wahren Sinne des Wortes der Zugang zu gemeinsamen Aktionen geöffnet.

GEMEINSAM „RINGEN UND RAUFEN“.

Die neuen Möglichkeiten wurden schnell konkret. Eine neunte Klasse aus der Gesamtschule kam zu einem Projekt „Ringens und Raufens“. Sven Ricken berichtet, wie er mit seinen Schülerinnen und Schülern mit schwersten Beeinträchtigungen, Tetraspastik, autistisch, blind, schwerbehindert, in der Turnhalle stand, „und es kamen rein: Neuntklässler. Jeder, der weiß, was unter Neuntklässlern zu verstehen ist, weiß auch: Die Schuhgröße ist größer als manche Hirnleistung. Es kamen auch Mädchen mit einer Sportbekleidung herein, wo ganz klar sofort zu sehen war: Das Bauchnabelpiercing war noch nicht raus, die Fingernägel waren bedeutend länger als meine Wimpern. Da habe ich zuerst gedacht: Was machen wir jetzt?“

WIE KANN DAS GEHEN?

Sven Ricken berichtet weiter: „Ringens und Kämpfens ist ja im Moment populär. Das hat etwas mit Körperkontakt zu tun. Wir haben es dann in einem Zeitfenster von 60 Minuten geschafft, dass sich aus zwei extrem fremden Gruppen ein „Schlangennest“ geformt hat. Man windet sich übereinander, untereinander – es hat hervorragend geklappt.“

Funktioniert hat es auch in dieser Situation nach dem gleichen pädagogischen Prinzip, das auch die Matthias-Claudius-Schule im inklusiven Sportunterricht praktiziert, berichtet Sven Ricken. „Wir überlegen: wo gibt es Schwierigkeiten, wo muss man sich zurücknehmen, oder wo können wir etwas anders gestalten, wie können wir alle mitnehmen?“

PERSPEKTIVE: EIN TANZPROJEKT UND EINE SCHNEESPORTWOCHE.

Jetzt planen die beiden benachbarten Schulen ein inklusives Tanzprojekt. Es soll mit einem externen Tanzlehrer im Rahmen einer verpflichtenden AG der Gesamtschule und außerhalb des normalen Stundenrahmens der Förderschule stattfinden. In Planung ist auch eine gemeinsame Schneesportwoche der fünften, sechsten oder siebten Klasse mit der Gesamtschule. Durchaus denkbar, dass die eher fitten Schüler, etwa die mit einer Hemiplegie, auch durchaus einen Kurz-Ski oder aber mit einem Skibob fahren und mit auf einen Kurs gehen können.

GEMEINSAMES SPIEL- UND SPORTFEST.

Zum fünften Mal findet ein jährliches gemeinsames Spiel- und Sportfest statt, bei dem beide Schulen zusammenkommen. Wenn dann im Freien Rollstuhlsport Rollstuhlbasketball gespielt wird, verwischen sich die Grenzen, und man weiß manchmal gar nicht mehr, wer von welcher Schule ist.

Die Oberstufenschüler der Gesamtschule bereiten die entsprechenden Stationen des Spiel- und Sportfestes mit vor. Das erfordert, sich hineinzudenken und zu überlegen: Was können die Schüler mit Behinderung, wie können alle einbezogen werden?

DAS PATENSYSTEM BEWÄHRT SICH.

Auch hier werden, wie in der Matthias-Claudius-Schule, Schüler ohne Behinderung zu helfenden Mitschülern, die mitdenken, unterstützen und die Schüler mit Behinderung so in das Programm einbeziehen, dass sie es auch erfolgreich bewältigen können.

VERNETZUNGEN AUßERHALB DES UNTERRICHTS: BASKETBALL UND DRACHENBOOT.

Mit der Nachbarschule und mit dem Behindertensport Oberhausen gibt es eine hervorragende Kooperation. So wird z. B. außerunterrichtlich einmal pro Woche Rollstuhlbasketball angeboten. Die schwierigste Hürde dabei ist, nichtbehinderte Schülerinnen und Schüler oder Sportler zur Teilnahme zu bewegen, da es sich ja nicht um ein Angebot des Leistungssports handelt. Die Schülerschaft der Christoph-Schlingensief-Schule wird nie in der Regionalliga spielen. Einige Schüler kommen mit einem E-Rolli, einige sind gar nicht in der Lage, den Ball überhaupt einen Meter hoch zu werfen. Hier wurde erfolgreich ein Kompromiss gefunden: Für die Gesamtschüler findet das inklusive Basketballspiel im Rahmen einer verpflichtenden AG statt. Die Schüler decken damit ein Pflichtprogramm ab und erleben dafür ein gemeinsames Sportprogramm. Da kommen viele gerne.

Für das kommende Frühjahr oder den Frühsommer ist ein Drachenbootrennen als Wassersportfreizeit am niederländischen Veluwemeer geplant. Wenn dafür die Kooperation mit dem Behindertensportverband klappt, könnte in Perspektive der Bereich Wassersport auch vor Ort in Oberhausen ausgebaut werden.

DIE SPORTHELFERAUSBILDUNG VERBESSERN.

Die Sporthelferausbildung unter Einbeziehung des Rehabilitationssports ist für diese Aktivitäten von zentraler Bedeutung und findet in Kooperation mit dem Behindertensportverein Oberhausen statt.

LANGFRISTIGE KOOPERATIONEN ENTWICKELN.

Kooperationen stellen für Sven Ricken eine zentrale Bedingung für das Gelingen von inklusivem Sport in und außerhalb der Schule dar.

Als die Schule ganz neu war, gab es durchaus viele Anfragen von Vereinen nach Kooperationen. Viele Gespräche wurden geführt, und die Vereine waren zunächst begeistert. Aber das Ergebnis war dann doch ernüchternd. Nach zwei bis drei Monaten Training im Fußballverein, als das erste Meisterschaftsspiel anstand, war der Schüler, der mit Hemiplegie eigentlich ein ganz passabler Fußballer war, dann wieder raus und hatte keine Chance mehr.

MITLEID IST KEIN TRAGENDER FAKTOR.

„Wir erleben manchmal ein Strohfeuer auf der Mitleids-Ebene“, erklärt Sven Ricken, „dann geht es erst einmal mit Macht ran, und alle sagen „Machen wir“. Aber wir sehen, es läuft nicht, weil es nicht auf Langfristigkeit angelegt ist. Mitleid kann kein tragender Faktor sein. Wir brauchen Langfristigkeit und müssen die Sportangebote realistisch einschätzen.“

EIN DIFFERENZIIERTES SPORTANGEBOT.

Rollstuhlbasketball, Ringen und Kämpfen eignen sich für die Schülerschaft der Christoph-Schlingensief-Schule hervorragend. Normengebundene Sportspiele wie Fußball, wie Handball, wie Basketball hingegen sind für sie ein No-Go: „Das kriegen wir nicht runtergebrochen“, weiß Sven Ricken. Er hält es für wichtig, das Sportangebot so zu verändern, dass alle daran beteiligt sind und alle etwas davon haben. Dafür müssen Anreize gefunden werden. Denn man kann ein Spiel nicht so weit runterbrechen, dass alle anderen gähnend in der Ecke sitzen und sich langweilen, bis der Rollifahrer dann endlich auch zum Zuge kommt. Sportlerinnen und Sportler mit und ohne Behinderung müssen von dem Spiel einen Gewinn haben. Was einseitig ausgerichtet ist, funktioniert auf längere Sicht nicht.

Spiele, wie sie die Matthias-Claudius-Schule vorgestellt hat, sind der richtige inklusive Ansatz. Sven Ricken gefällt besonders das Beispiel Tischtennis: Der gute Spieler, vielleicht ein Vereinsspieler, spielt mit einem Mini-Tischtennisschläger gegen einen Rollstuhlfahrer und kann sich damit in seinen koordinativen Fähigkeiten verbessern.

PROFESSIONELLE RAHMENBEDINGUNGEN.

An den Körperbehindertenschulen in Nordrhein-Westfalen sind hervorragende Sportstätten vorhanden. Sie sind für eine inklusive Nutzung prädestiniert. Leider stehen derzeit im politischen Bereich eher Pläne im Raum, Sportstätten zu schließen.

TÜREN AUF – RESSOURCEN GEMEINSAM NUTZEN.

In der Regel hat jede Körperbehindertenschule eine hervorragende Sporthalle mit entsprechenden Umkleidemöglichkeiten, womöglich auch noch ein Schwimmbad oder ein so genanntes „Therapiebad“. „Wir sollten überall die Tür aufmachen“, fordert Sven Ricken, „unsere Schule hat jeden Abend bis 22:00 Uhr die Sporteinrichtung geöffnet. In unseren Geräteräumen lagert das psychomotorische Material; wir haben die entsprechende Logistik, wie rollstuhlgerechten Zugang in der Schwimmhalle usw. Das ist die Grundvoraussetzung. Wenn man sich nicht entsprechend umkleiden kann, wenn die Materialien nicht da sind, kann man keine inklusiven Angebote ausführen. Wir laden die Sportverbände zu uns ein, und sie kommen.“

FORTBILDUNG AUCH IN SCHULEN UND VEREINEN PROFESSIONALISIEREN.

Wer solche inklusiven Angebote leitet, muss entsprechend fortgebildet sein, muss differenziert denken können und wissen, wie man mit bestimmten Beeinträchtigungen umgeht. Die entsprechende Fortbildung muss nicht nur im schulischen Bereich professionalisiert werden. Sie betrifft nicht nur die Sportlehrer an Regelschulen und allgemeinen Schulen, sondern auch den Vereinsbereich. „Wir sind bereit, daran mitzuwirken. Im Bereich der Körperbehindertenschulen gibt es viele Leute, die ihre Befähigung gerne zur Verfügung stellen wollen. Ich sehe allerdings im Moment noch nicht, dass die Bezirksregierung darauf eingeht“, erklärt Sven Ricken.

EIN EHRLICHES „NEIN“ KANN HILFREICH SEIN.

Die Schülerschaft der Christoph-Schlingensief-Schule ist eine Schülerschaft, von der Sven Ricken sagt, dass sie im Promillebereich angesiedelt und an allgemeinen Schulen wenig zu finden ist. Auch im Zuge der Inklusion sollte sie dort seiner Auffassung nach nicht unbedingt häufiger zu finden sein: „Ein Schüler mit einer Tetraspastik und einer schweren geistigen Behinderung, der in erster Linie einen therapeutischen, pflegerischen Bedarf hat, braucht an einer Gesamtschule kein Alibikind zu sein. Auf die Frage nach meiner Quote zur Inklusion antworte ich, dass es die bei mir deshalb nicht gibt, weil ich vorher alle Schüler und alle Eltern frage, ob sie das überhaupt wollen.“ Er ist besorgt, dass nach der Schulrechtsänderung in NRW eher noch weniger Sonderpädagogen zur Verfügung stehen werden als jetzt schon. Dann könnte es schwierig werden, solche Systeme aufzubauen, wie sie die Christoph-Schlingensief-Schule oder die Matthias-Claudius-Schule vorgestellt haben, prognostiziert Sven Ricken und fordert dazu auf, auch solche sensiblen Aspekte bei der weiteren Diskussion über die Wege zu einer gelingenden Inklusion im Sport und in den Schulen zu berücksichtigen.



Geschwister-Scholl-Schule, Tübingen.

Prof. Dr. Friedhold Fediuk, Pädagogische Hochschule Ludwigsburg, Fakultät für Sonderpädagogik Reutlingen.

ZU DEN RAHMENBEDINGUNGEN IN BADEN-WÜRTTEMBERG.

In Baden-Württemberg wirken Hochschullehrer an pädagogischen Hochschulen mit den Arbeitsschwerpunkten Pädagogik/Didaktik verpflichtend in der Schulpraxis mit. Gemeinsam mit Studierenden der Sonderpädagogik unterstützt Prof. Fediuk in diesem Zusammenhang die Geschwister-Scholl-Schule Tübingen bei ihrer Entwicklung zur Gemeinschaftsschule mit Inklusion.

Die Geschwister-Scholl-Schule (GSS) ist ein Schulverbund aus einem Gymnasium und einer Gemeinschaftsschule. Die Gemeinschaftsschule (vierzünftig, Klasse 5 und 6) ist eine Ganztagschule mit Inklusion. Sie folgt den Erfahrungen mit individuellen Arbeitsformen aus dem Schulversuch „Erweiterte Kooperation (Erko)“. Der Schulversuch umfasst die Klassen 7 bis 9 mit Kindern aller Grundschulempfehlungen.

Die Schule arbeitet, wie die Matthias-Claudius-Schule und die Christoph-Schlingensief-Schule, nach Prinzipien und mit pädagogischen Konzepten des selbstständigen Lernens und des Coachings.

In dem traditionell dreigliedrigen baden-württembergischen Schulsystem und im dortigen Schulgesetz ist das Ziel der Inklusion noch nicht verankert. Schon der Integrationsbegriff war im schulischen Kontext in Baden-Württemberg lange Zeit fast verpönt, der Schwerpunkt lag auf der Kooperation von Sonderschulen und allgemeinen Schulen. Veränderungen hin zur Inklusion werden seit dem politischen Wechsel im Jahr 2011 realisiert. Derzeit ist politisch vorgesehen, zunächst die Gemeinschaftsschule zu entwickeln. Im Schuljahr 2011/2012 waren das 40 Schulen. 70 weitere Gemeinschaftsschulen sind im Schuljahr 2012/2013 hinzugekommen. In fünf Modellregionen des Landes Baden-Württemberg wird ein Schulversuch zum gemeinsamen Unterricht von behinderten und nichtbehinderten Kindern an einer Regelschule durchgeführt. Die Erfahrungen aus diesem Projekt sollen im Laufe des Jahres 2013 ausgewertet und in den Prozess der Inklusion an Gemeinschaftsschulen eingebracht werden.

EINE SCHULE MIT STARKEM SPORT-PROFIL.

Bei der GSS handelt es sich um eine sehr bekannte und von den Eltern bevorzugte Schule mit einem ausgeprägten Sportprofil. Sie ist „Partnerschule des Sports für den Olympiastützpunkt Stuttgart“ und entsendet regelmäßig Mannschaften zu „Jugend trainiert für Olympia“ auf Landesebene bis hin zur Bundesebene. Das starke Sportprofil wird von einem sehr engagierten und sehr kompetenten Sportkollegium und einer ebensolchen Schulleitung getragen und vorangebracht.

GELINGT IM INKLUSIVEN SCHULSPORT EINE GLEICHWERTIGE UNTERRICHTSQUALITÄT?

Auf der Grundlage dieses vorhandenen Sportprofils arbeiten wir mit der Schule an Arbeitsprinzipien. An zentraler Stelle steht die Frage: Kann es im inklusiven Schulsport gelingen, eine gleichwertige Unterrichtsqualität zu erzielen? Gleichwertig bedeutet, dass beispielsweise ein Schüler mit Down-Syndrom gemäß seinen Möglichkeiten und Voraussetzungen am Sportunterricht Teil haben kann und seine Beteiligung beispielsweise bei Ballspielen nicht von vornherein darauf reduziert wird, dass er schaut, ob der Ball über die Torauslinie geht oder nicht. Ähnliches gilt auch für einen Schüler mit Autismus. In der Praxis stellt sich fortwährend die Frage, wie dieser Anspruch, orientiert an dem dezidierten Schulsportprofil der Geschwister-Scholl-Schule, umgesetzt werden kann. Beispielsweise beim Geräteturnen. Beim Einsatz des Großtrampolins ging es z. B. darum, dass manche Schüler den Salto vorwärts auf dem Trampolin gelernt haben, während andere Schüler elementare Vertrauens- und Bewegungsaktivitäten durchgeführt haben.

GUTE PERSONALAUSSTATTUNG.

Hilfreich ist, dass mit der Einführung der Inklusion eine sehr gute Personalausstattung zur Verfügung stand. Anfänglich war es allerdings äußerst schwierig, Sonderschullehrer für die Mitarbeit in der Inklusionsklasse zu gewinnen. Jetzt, zu Beginn des sechsten Schuljahres, ist das aber durch die Neueinstellung einer Sonderpädagogin sehr gut gelöst. Darüber hinaus ist die Personalausstattung auch durch die so genannten Schulbegleiter gestärkt worden. Diese Schulbegleiter werden vom Landkreis eingestellt und sind für die Schüler mit Behinderung zuständig.

ZIEL: PERMANENTE DOPPELBESETZUNG.

Ziel ist eine permanente pädagogische Doppelbesetzung in der Klasse. Das wird insbesondere durch die Sonderschullehrkraft und die Schulbegleiter gewährleistet. Gemeinsam mit dem Klassenlehrer, der gleichzeitig Sportlehrer ist, plant die Sonderschullehrkraft den Unterricht für die Schüler mit sonderpädagogischer Förderung häufig auf die Hauptfächer bezogen. Die Unterrichtsplanung richtet sich an dem Ziel aus, möglichst am gemeinsamen Lerngegenstand zu arbeiten und trotzdem auch differenzierte Beiträge zu leisten.

SCHÜLERGESPRÄCHE FÜHREN.

Auf den inklusiven Sportunterricht bezogen, arbeitet die GSS ähnlich wie die Matthias-Claudius-Schule und die Christoph-Schlingensief-Schule. Es wird analysiert: Was kann der Schüler bereits und was wäre jetzt der nächste Schritt? Wie in den bereits vorgestellten Schulen, werden Schülergespräche durchgeführt, wenn es darum geht, beispielsweise Spielregeln von Fangspielen zu überlegen: Ist das Spiel noch interessant oder ist es langweilig? Was habt ihr für Ideen? Immer wieder überraschen die Schüler ihre Lehrer mit einer Vielzahl an Ideen, die dann auch erprobt werden. Auf der Grundlage dieser Erprobung ist dann gut zu sehen, was funktioniert und was nicht funktioniert.

JEDER SOLL MIT JEDEM ZUSAMMENWIRKEN.

Bei den Spiel- und Sportfesten, die an die Stelle der Bundesjugendspiele getreten sind, steht die Leistung des Einzelnen, auch der behinderten Schüler, im Rahmen des Gruppenergebnisses im Vordergrund. Wertgeschätzt wird, dass jeder leistet, was er zu leisten im Stande ist. Am Anfang, in der fünften Klasse, war es bei den Gruppenzusammensetzungen oder bei den Mannschaftsspielen nicht immer ganz einfach. Die Schüler kamen aus ganz unterschiedlichen Grundschulen. Da standen Spielformen oder Aktivitäten in Kleingruppen im Vordergrund, die im Losverfahren bestimmt worden sind. So haben sich immer wieder kleine Gruppen neu zusammengefunden. Die Zielsetzung ist dabei: Jeder Schüler soll im Prinzip bereit sein, mit jedem anderen Schüler zusammenzuarbeiten.

M. KANN BESSER FANGEN ALS WEGLAUFEN.

Bei Fangspielen ist es sinnvoll, wichtige Spielregeln zu kennen. Mit einer heterogenen Gruppe ist es aber ebenso sinnvoll, zu überlegen, wie Spielregeln verändert werden können. M. z. B., ein Schüler mit Down-Syndrom, hat bei Fangspielen enorme Probleme, die Rolle des Weglaufenden wahrzunehmen. Es fällt ihm wesentlich schwerer, sich auf ein Ziel zu konzentrieren, als hinter jemandem her zu laufen. Und weil er läuferisch aktiv und interessiert ist, war die Überlegung, auch von ihm selbst, bei dem Fangspiel in einer permanenten Fängerrolle zu agieren.

SO GEHT ES AUF DEM TRAMPOLIN.

A., ein Junge mit Autismus, hat sich bei seinem Schuleintritt wenig zugetraut. Beim Treppensteigen hat er sich verunsichert am Geländer festgehalten. Vor diesem Hintergrund ist seine Entwicklung innerhalb eines Schuljahres enorm. Der Vertrauensaufbau ist gelungen. Er wagt erstaunlich vieles, auch im Umgang mit Höhe. So steigt er inzwischen auf das Trampolin und geht vorsichtig auch ohne Handfassung über das Trampolin, früher undenkbar. Auch in andere Situationen des Sportunterrichts hat er sich gut hineingearbeitet und wird von den Mitschülern zunehmend besser akzeptiert.

DIE INDIVIDUELLE ENTWICKLUNG STEHT IM VORDERGRUND.

Die individuellen Entwicklungen jedes einzelnen Schülers sind vorrangig. In der Inklusionsklasse wird relativ viel mit Stationen gearbeitet. Das hat damit zu tun, dass die Kleingruppe überschaubarer ist und es besser gelingt, den Schülern beispielsweise Wurftechniken zu vermitteln und auf die Unterschiede einzugehen.

EIN BEISPIELHAFTER SPIELAUFBAU: „SUPERBRENNBALL“.

Es gibt seit vielen Jahren an der GSS einen Wettbewerb, „Superbrennball“ genannt, der in der fünften Jahrgangsstufe durchgeführt wird. An diesem Beispiel wurde überlegt, wie dieser traditionelle Wettbewerb auch in der Inklusionsklasse gespielt werden kann. Ein beispielhafter Spielaufbau kann so gehen: Eine Werfer-Mannschaft wirft den Ball in das Feld. Auf dem Weg nach dem Werfen sind verschiedene Hindernisse aufgebaut, und es gibt verschiedene Möglichkeiten, Pausen einzulegen.

Am Schluss wird aber die Leistung aller gezählt. Jeder trägt nach seinen Möglichkeiten zu dem Gruppenergebnis bei.

Wenn solche Turniere anstehen, hat das auch immer Konsequenzen in Bezug auf den Sportunterricht. Der Spielaufbau muss thematisiert und teilweise auch geübt werden.

FAZIT: „VERSCHIEDEN SEIN, GEMEINSAM LERNEN.“

„Verschieden sein, gemeinsam lernen“, damit lässt sich Inklusion an Schulen wie der GSS am besten charakterisieren:

- ▶ Individuelle Aufgabenstellung und Lernwege zulassen,
- ▶ trotzdem gemeinsam lernen,
- ▶ Leistungen des Einzelnen als Teil der Gemeinschaft werten und würdigen.

Wie die Erfahrungen der GSS und der anderen hier vorgestellten Schulen zeigen, gibt es viele Situationen, in denen es der „Besonderung“ von Schülern mit Behinderung nicht bedarf. Die Schüler machen mit und fühlen sich als Teil der Klasse. Auch in der Klasse wird Behinderung nicht besonders thematisiert. Es sei denn, es treten gewisse Probleme auf. Dann greifen die Prinzipien aus den Erfahrungen der erweiterten Kooperation. Bei allen Praxisbeispielen wurde auf die zentrale Bedeutung einer tragfähigen Gesprächskultur zwischen den Lehrern, den Eltern und den Schülern hingewiesen.

WAS DIE GESCHWISTER-SCHOLL-SCHULE NOCH VOR SICH HAT.

Die Erfahrungen der Geschwister-Scholl-Schule mit Inklusion beziehen sich erst auf eine Klasse und zudem lediglich auf ein Schuljahr. Die Schule ist jedoch fest entschlossen, den Weg der Inklusion weiterzugehen und wird sich den neuen Herausforderungen stellen, beispielsweise, wenn diese Thematik zukünftig einen größeren Stellenwert im Schulleben einnehmen wird. Umbauten an den Schulgebäuden der GSS gibt es noch nicht. Dafür bestand auch bislang noch keine Notwendigkeit. Was ist aber, wenn z. B. Schüler hinzukommen, die auf einen Rollstuhl angewiesen sind und sich Fragen nach der Barrierefreiheit neu stellen?

Diskussionsbeitrag aus der Arbeitsgruppe 1:

INKLUSION IST EIN PROZESS, DER IM KOPF BEGINNT.

Dr. Gerwin-Lutz Reinink, Ministerium für Schule und Weiterbildung NRW:

Seit den 80-er Jahren stellen sich die Schulen den Herausforderungen des gemeinsamen Lernens. Dabei sind unterschiedliche Konzepte und Strategien entwickelt und erfolgreich umgesetzt worden. Auf dem Weg zur inklusiven Schule sollen zukünftig immer mehr Kinder mit und ohne sonderpädagogischem Förderbedarf gemeinsam lernen. Oft wird dabei konstatiert, dass Inklusion im Sportunterricht und im außerunterrichtlichen Sport besser und einfacher zu realisieren ist, als in Unterrichtsfächern wie Deutsch, Mathematik oder Englisch. Diese Auffassung ist nicht korrekt. Richtig ist vielmehr: Der Schulsport hat spezifische Rahmenbedingungen und damit auch andere Chancen und Möglichkeiten für mehr Inklusion. Der Sport in der Schule ist nicht per se einfacher und besser geeignet, um im gemeinsamen Unterricht den Umgang mit Heterogenität und Teilhabe zu beachten und erfolgreich zu gestalten. Die Ausführungen am heutigen Tag haben es deutlich gezeigt: Für mehr Vielfalt und gleichberechtigte Teilhabe im Schulsport benötigen wir in der Schule Lehrkräfte, die als Expertinnen und Experten den Ansprüchen und Anforderungen an das gemeinsame Lernen im Bereich von Bewegung, Spiel und Sport gerecht werden.

Auf dem Weg zur Inklusion steht auch der Schulsport vor neuen Aufgaben und Herausforderungen. Dabei werden die auf den Schulsport bezogenen Inklusionsdebatten zunehmend intensiver geführt – in der Schule selbst und mit den Eltern, aber auch bei und mit den Vertreterinnen und Vertretern der kommunalen Spitzenverbände sowie den Sport- und Behindertensportverbänden.

MEHR VON BEISPIELEN UND MODELLEN GUTER PRAXIS LERNEN UND UMSETZEN.

Ein großes Lob gilt es den Schulen auszusprechen, die hier ihre Arbeit vorgestellt haben! Sie haben eindrucksvoll gezeigt, dass und wie Inklusion in der Praxis gelingen kann. Sie haben gezeigt, wie man Hürden und Barrieren in den Köpfen überwinden kann und wie sie schulorganisatorisch und mit Blick auf den Einsatz von Ressourcen Freiräume kreativ genutzt haben. Dass das in der Vergangenheit nicht immer einfach war und auch zukünftig weiterhin viel Einsatz und Engagement erfordert, ist allen Beteiligten klar: Inklusion funktioniert nicht einfach so nebenbei.

Wir sollten das, was alle am Schulleben Beteiligten mit hohem Engagement betreiben, viel stärker nach außen und in die Köpfe der Menschen tragen. Die erfolgreiche Arbeit vieler Schulen sollte besser kommuniziert werden, damit andere Schulen die Möglichkeit erhalten, sich an konkreten Beispielen aus dem Schulalltag zu orientieren und „passende“ Mosaiksteine aufzunehmen.

Beeindruckt hat mich bei den vorgestellten Praxisbeispielen auch, wie sich diese Schulen mit ihren guten Konzepten und klaren, schulindividuellen Strategien auf den Weg gemacht haben, ohne vorher Garantien oder Zusicherungen über eine bessere Finanz- oder Personalausstattung erhalten zu haben. Diese Strategie des „Sich-auf-den-Weg-machen“ passt gut zu dem, was man heutzutage dem Begriff „Change Management“ zuordnet.

INKLUSION IM SPORT IST KEIN JAHRESTHEMA – INKLUSION IM SPORT IST GENERATIONENTHEMA.

Inklusion wird auch im Schulsport nicht von heute auf morgen gelingen. Die Umsetzung benötigt Zeit. In dem Prozess für mehr Vielfalt und gleichberechtigte Teilhabe sind auf der Grundlage bestehender Gesetze, Verordnungen und Vereinbarungen bereits eine Reihe erforderlicher Maßnahmen eingeleitet und umgesetzt worden. Ich nenne hier stellvertretend das in Kürze im Landtag NRW zur Abstimmung stehende Inklusionsgesetz, die Fort- und Qualifizierungsmaßnahmen für Sportlehrkräfte und die veränderten Rahmenbedingungen in der universitären Lehrkräfteausbildung.

Die heute präsentierten Beispiele aus der Schulpraxis haben auch gezeigt, wie viel Spielraum die neuen kompetenzorientierten Lehrpläne für das Fach Sport bieten und wie diese Spiel- und Freiräume von den Schulen engagiert und kreativ genutzt und gefüllt werden.

NEUE BUNDESWEITE HANDLUNGS- EMPFEHLUNGEN IN ARBEIT.

Erlauben Sie mir an dieser Stelle folgenden Hinweis: Eine bundesweite Fachtagung „Inklusion im Schulsport“ der Kommission Sport der Kultusministerkonferenz (KMK) am 13./14.11.2013 in Haltern hat das Ziel, erste Entwürfe für neue Handlungsempfehlungen zu formulieren. Diese neuen Handlungsempfehlungen basieren auf der KMK-Empfehlung „Inklusive Bildung“ von 2011 und auf zwei weiteren KMK-Empfehlungen aus den Jahren 2007 und 2008 zur „Weiterentwicklung des Schulsports“ und zum „Sport von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung“. Von dieser Fachtagung und den neuen Handlungsempfehlungen, die im Jahr 2014 von der KMK verabschiedet werden sollen, werden wichtige Impulse für die Inklusion im Schulsport in den Ländern ausgehen.

Die konkrete Ausgestaltung auf dem Weg zu einem inklusiven Schulsport muss jedoch mit allen Beteiligten und mit Blick auf die Bedingungen vor Ort abgestimmt werden. Dabei ist klar: Inklusion im Schulsport ist nicht nur ein Auftrag, sondern auch eine Chance für alle.



IMPULSE FÜR DIE PRAXIS. INKLUSION IN SPORTVEREINEN.



Kooperationsprojekt zwischen der Jugendbehindertenhilfe Siegburg/Rhein-Sieg und dem Siegburger Turnverein; Wald-Merscheider Turnverein 1861 e.V. - WMTV Solingen; Sportverein DJK Franz Sales; Landschaftsverband Rheinland.

Moderation:
Dr. Volker Anneken, Forschungsinstitut für „Inklusion durch Bewegung und Sport“,
Volker Lemken, DJK Sportverband des Diözesanverbandes Köln.

THEORIE UND PRAXIS ZUSAMMENBRINGEN.¹

Volker Anneken: Überall, wo es um Inklusion geht, gibt es Vielfalt und Heterogenität. Der Fokus des Themenschwerpunkts „Inklusion in Sportvereinen“ liegt auf den Anforderungen, die im inklusiven Vereinssport aus der Vielfalt und Heterogenität entstehen. Hinter dem Schlagwort „Heterogenität“ verbergen sich Fragen von hoher Komplexität, wie die Praxisbeispiele der Vereine zeigen. Auf der einen Seite haben wir die unterschiedlichen Voraussetzungen der Menschen mit Behinderung, auf der anderen Seite die unterschiedlichen Voraussetzungen der Vereine auf dem Land, in der Stadt und die der kleineren und der größeren Vereine. Die zentrale Frage ist also: Wie ist der Umgang mit der Heterogenität im Sport in Vereinen so zu gestalten, dass die unterschiedlichen Voraussetzungen aller Akteure berücksichtigt werden? Einerseits haben wir vielfältige Angebote vorzuhalten, andererseits vielfältige individuelle Vorstellungen und Wünsche zu berücksichtigen. In der Inklusionsdebatte ist es besonders wichtig, aber auch nicht ganz einfach, Erkenntnisse aus Theorie und Praxis zusammenzuführen. Es existieren fundierte theoretische Erkenntnisse für den inklusiven Sport, die gewisse Vorgaben und Konsequenzen formulieren. Auch in der Praxis werden schon seit einigen Jahren die Netzwerkqualifizierung und Best-Practice-Beispiele vorangetrieben. Es geht dabei um die Verfügbarkeit und Barrierefreiheit von Sportstätten. Auf den folgenden Seiten werden organisatorische, kooperative und pädagogische Aspekte im Zusammenhang des inklusiven Sports im Vordergrund stehen.

¹ Der folgende Text stellt eine zusammenfassende redaktionelle Bearbeitung einer Mitschrift aus der Arbeitsgruppe 2, „Inklusion in Sportvereinen“, im Rahmen des Kongresses „Gelungene Wege zum inklusiven Sport von Menschen mit Behinderungen“ am 25. 09. 2013 dar.



Kooperationsprojekt zwischen der Jugendbehindertenhilfe Siegburg/Rhein-Sieg und dem Siegburger Turnverein;

Petra Opschondek,
David Kadela, Projektleiter.

DIE AUSGANGSLAGE.

Integration im Breitensport hin zur Inklusion ist ein Kooperationsprojekt zwischen der Jugendbehindertenhilfe Siegburg/Rhein-Sieg und dem Siegburger Turnverein in der Kreisstadt Siegburg, im Rhein-Sieg-Kreis. Siegburg hat 42.000 Einwohner und 46 Sportvereine, davon sind 43 Sportvereine im Stadtsportverband organisiert. Der Siegburger Turnverein e. V. wurde 1862 gegründet und hat derzeit 2.000 Mitglieder in 13 verschiedenen Sportarten, u. a. Turnen, Leichtathletik, Wassersport, Ballsport und Kanu.

Die Jugendbehindertenhilfe Siegburg/Rhein-Sieg e. V. wurde 1985 gegründet. Sie hat derzeit 180 Mitglieder und arbeitet nach dem Motto: Integration, Anerkennung und Teilhabe. Seit 1996 ist der Verein auch Träger der fünf-gruppigen integrativen Kindertagesstätte „Kinderburg Veronika Keller“; seit 2008 Träger der Tagesstätte „Die kleinen Strolche“, ebenfalls eine integrative Kindertagesstätte. Namensgeberin für die „Kinderburg Veronika Keller“ ist die Inhaberin des Familienbetriebs Siegwerk, die der Einrichtung sehr zugetan ist.



WIE DIE AKTEURE ZUSAMMENFINDEN.

Die Jugendbehindertenhilfe war in Siegburg über viele Jahre Ausrichter der integrativen Jugendspiele. Erste Vorüberlegungen zur Integration im Breitensport hatten der Vorstand des Vereins und sein Erster Vorsitzender Hans Hüngsberg schon vor zehn Jahren. Gespräche mit anderen Vereinen wurden geführt, weil man von vornherein eine Kooperation haben wollte. Vor drei Jahren fanden dann der Siegburger Turnverein und die Jugendbehindertenhilfe zusammen.

Wichtig war, dass von Anfang an auch weitere Verbandsvertreter eingebunden wurden, so der Landessportbund NRW, der Behindertensportverband, der Stadtsportverband Siegburg und auch die Mitglieder des städtischen Ausschusses. David Kadela und ich haben erste Überlegungen zu einem inklusiven Ansatz und dessen Umsetzungsmöglichkeiten für ein Projekt vorgelegt und sind dann mit der Erstellung eines Konzeptes betraut worden. Mitte des Jahres 2012 haben wir diesen Konzeptionsentwurf und das Logo den beiden Vereinsvorständen vorgestellt.

VORAUSSETZUNGEN FÜR DIE INKLUSIVE GRUPPE.

Die Ausgewogenheit der Gruppe, fünf Kinder mit und ohne Behinderung bzw. Förderbedarf, war als Voraussetzung für unsere Arbeit wichtig. Des Weiteren sollte die Gruppe maximal aus zehn Kindern im Alter von vier bis sechs Jahren bestehen. Die Anmeldungen, die darüber hinaus gingen, kamen auf eine Warteliste. Das Sportangebot sollte mit Ballübungen starten, weil Bälle ein sehr zugängliches Hilfsmittel sind, um Kinder zu körperlichen Aktivitäten zu motivieren. Auch Kinder, die sich nicht so gerne bewegen, können mit einem Ball gut motiviert werden.

Die erste Sporteinheit in der Turnhalle der Kinderburg stieß auf großes öffentliches Interesse. Es waren viele Besucher anwesend, die Presse, Eltern und die Vertreter der Gremien. Der Bürgermeister von Siegburg, Franz Huhn, hat den Kindern und den Übungsleitern die Vereinstrikots übergeben.

ERFAHRUNG MIT BÄLLEN SAMMELN.

In der ersten Einheit konnten die Kinder erst einmal Erfahrungen mit Bällen im Allgemeinen sammeln. Es gibt harte, weiche Bälle, verschiedene Materialien. Wie fühlen sich diese Bälle an? Was kann ich mit dem Ball überhaupt machen? Welche Arten zu agieren gibt es mit den Bällen? Rollen, Werfen, Schießen usw. In den nächsten Einheiten haben wir uns mit den Kindern immer mehr den Sportarten Fuß- und Handball angenähert.

DIE GRUPPE FESTIGT SICH.

Nach einer bestimmten Zeit hat sich die Gruppe stabilisiert. Ein Teamgedanke ist entstanden: die Kinder sind rücksichtsvoller und auch fairer miteinander umgegangen - Stichwort Fairplay. Es hat sich ein Zugehörigkeitsgefühl zu den Ball-Kids sowie zum Siegburger Turnverein entwickelt.

Die Gruppengröße und die Anzahl an Übungsleitern steht in einem Verhältnis 10:2. Das hat sich bewährt: Wenn ein Übungsleiter mit einem Kind aus dem Sportangebot hinaus geht, um das Kind beim Toilettengang, beim Wickeln etc. zu versorgen, gibt es keine Unterbrechung. Der andere Übungsleiter betreut das Sportangebot weiter.

FORTSCHRITTE IN DER ENTWICKLUNG.

Auch ein Entwicklungsfortschritt hat sich bemerkbar gemacht.

Die Kinder haben ein Ballgefühl entwickelt. Am Anfang war es eher ein Experimentieren mit dem Ball, später wurde es immer mehr zum zielgerichteten Agieren. Die Kinder haben das Sportangebot auf dem vereinseigenen Areal sehr positiv angenommen. Zuerst waren sie überwältigt von der Größe des Fußballplatzes. Dann waren sie spontan, ohne unser Zutun, zum Spielen motiviert. Sie sind einfach losgerannt, haben sich Bälle geschnappt, Tore geschossen usw..

KEIN KIND HAT BIS HEUTE DAS PROJEKT VERLASSEN.

Die Eltern unterstützen die Kinder und das Angebot. Sie bringen die Kinder regelmäßig zum Sportangebot und zeigen Interesse für die Inhalte. Auf Grund der hohen Akzeptanz bei den Eltern wird das Angebot fortgesetzt und soll um eine weitere Gruppe erweitert werden. Bei einem gemeinsamen Grillen im Juli haben wir zwei Kinder verabschiedet. Denn mit sechs Jahren muss man die Gruppe aus Altersgründen verlassen. Diese Kinder wurden dann in Begleitung des Übungsleiters in andere Gruppen des Vereins überführt – also nicht einfach sich selbst überlassen. Das ist für ein Kind mit Förderbedarf besonders wichtig. Die Kinder sind dort gut angekommen, die anderen Kinder haben eine Fortgeschrittenen-Gruppe gebildet. Zwei Kinder sind aus der oben erwähnten Warteliste aufgerückt. Im Oktober 2013 startet die nächste Gruppe in der zweiten Kindertagesstätte der Jugendbehindertenhilfe.

WIR SIND AN GRENZEN GESTOßEN.

Bei dem Angebot sind wir auch an Grenzen gestoßen. Regeln für Fußball und Handball können auch manchmal kompliziert sein. Damit jedes Kind weiterhin am Turnangebot teilnehmen kann, musste das Angebot an alle Kinder angepasst werden. In unserem Projekt passt sich der Trainer an die Gruppe an und nicht umgekehrt.

MIT AUTOFUßBALL DAS REGELWERK VERMITTELN.

Nicht alle Kinder konnten anfangs teilnehmen. „Autofußball“ war dann für uns eine Möglichkeit, den Kindern das Regelwerk zu vermitteln, ohne dass sie die Motivation verlieren. Ein Kind mit Trisomie 21 konnte mit seinen koordinativen Fähigkeiten nicht an dem Sportangebot teilnehmen. Deshalb haben wir eine Kiste auf ein Rollbrett gesetzt und das Kind in die Kiste hineingesetzt. Ein anderer Übungsleiter hat das Kind geschoben, und das Kind hat mit den Händen agiert. So konnte es dann auch an diesem Sportangebot teilnehmen. Dieses Kind agiert nun auch schon mit dem Ball. Es meistert die Aufgabe, den Ball an der gelben Linie zu stoppen, schon sehr gut.

FAZIT

Am 05.11.2012 startete die neue inklusive Sportgruppe. Die Kinder haben sich den Namen „Ball-Kids“ gegeben. Es sind zehn Kinder im Alter von vier bis sechs Jahren, vier Kinder mit und vier Kinder ohne Förderbedarf. Im April 2013 haben wir ein erstes erfreuliches Resümee gezogen: Nach einem halben Jahr steht die Gruppe. Alle Kinder sind dabeigebieben, auch dank starker Unterstützung und mit hohem Einsatz der Eltern. Seit Mai 2013 üben wir jeden zweiten Montag mit den Kindern auf den Vereinsflächen des Siegburger Turnvereins. Die anderen Montage gehen wir weiterhin in die Turnhalle der Kindertagesstätte.

AUSBLICK IN DIE ZUKUNFT.

Die Kinder werden in der Basisgruppe starten und gehen von dort je nach erworbenen Fähigkeiten und Mindestanzahl an Übungseinheiten in eine Fortgeschrittenen-Gruppe über. Am Ende der „Ball-Kids“-Phase werden die Kinder an den Verein weitervermittelt. Die Kinder rücken dann von der Warteliste auf die freien Plätze vor, und es werden weitere Übungsleiter ausgebildet, um das Angebot auszubauen und den Bedarf abzudecken.



Vereinsentwicklungs-Projekt des WMTV Solingen in Zusammenarbeit mit dem Solinger Sportbund, gefördert von der Aktion Mensch.

Klaus Dreikausen, WMTV Solingen, zuständig für Presse und Kommunikation und Projektleiter Inklusion.

DIE AUSGANGSLAGE.

Der WMTV Solingen ist ein „normaler“ Breitensportverein mit 2.600 Mitgliedern. Im Frühjahr 2012 hat der Vorstand die Entscheidung getroffen, dass sich der Verein mit dem Thema Inklusion beschäftigt. Nach ersten Recherchen haben wir uns auf dieser Grundlage entschlossen, ein Projekt zu starten und dabei mit unserem lokalen Solinger Sportbund zusammenzuarbeiten. Bei der Aktion Mensch haben wir für das Projekt erfolgreich einen Förderantrag gestellt und das Motto der Aktion Mensch übernommen: „Das Wir gewinnt“.

Ähnlich wie viele Breitensportvereine hatten wir zu diesem Zeitpunkt eigentlich keine Vorstellung von Inklusion. Bei der Beschäftigung mit dem Thema ist aber schnell klar geworden: Inklusion ist eine gesellschaftliche Aufgabe, die nicht von Einzelnen bewältigt werden kann, sondern im Prinzip die gesamte Gesellschaft betrifft.

EIN STARKER PERSPEKTIVWECHSEL.

Für unseren Verein bringt das einen Perspektivwechsel mit sich: Wir wollen dafür sorgen, dass Menschen mit bisherigen Teilhabe-Barrieren an allen Angeboten mitwirken können. Im Vergleich zu den bisherigen Abläufen wollen wir uns sehr viel stärker an den Bedürfnissen der Menschen, die wir inkludieren wollen, orientieren. Dazu braucht es die Offenheit aller im Verein, der ja bisher in Sparten, in Abteilungen, in Mannschaften usw. unterteilt ist. Bei allen muss Bereitschaft zur neuen Vielfalt geweckt

werden. Auch sollen Begegnungen über den Sport hinaus aktiviert werden, damit Inklusion wirklich gelebt werden kann. Aus den bisher schwarz-gelben WMTVlern sollen also letztendlich bunte WMTVler werden.

UNTERSCHIEDLICHE TEILHABEBARRIEREN.

Aus der Vielzahl der Menschen mit Teilhabe-Barrieren haben wir einige Gruppen mit sehr unterschiedlichen Teilhabe-Barrieren herausgearbeitet. Zu ihnen zählen Menschen mit Behinderungen, vereinsamte Menschen, Menschen mit Alters- und degenerativen Erkrankungen, chronisch erkrankte Menschen, sozial Schwache und Menschen mit Migrationshintergrund. In Solingen mit 158.000 Einwohnern leben 17.000 behinderte Menschen und 20.000 Menschen mit Migrationshintergrund, theoretisch also ein großes Potenzial. Es war uns wichtig, für den Sozialraum Solingen ein systematisches Konzept anzulegen. Wir sind davon ausgegangen, dass wir an einigen Stellen auf Multiplikatoren und Schlüsselpersonen treffen, wodurch verschiedene Aspekte abgedeckt werden können.

Unsere Vereinslandschaft sieht so aus, dass in zwei Vereinen in Solingen rund 400 Mitglieder mit Behinderungen Sport treiben. Das ist prozentual gesehen eine sehr kleine Gruppe. Damit viele Leute an Sport und Bewegung Teil nehmen können, müssen wir also den richtigen Zugang zu den betreffenden Menschen bekommen. Wir treten dabei mit unseren Kernkompetenzen an. D. h., unsere Sportler können aus über 80 Sportangeboten und Sportarten wählen. 140 Trainer und Übungsleiter sind im Einsatz. Die meisten sind natürlich bisher noch nicht auf die Thematik Inklusion eingestellt. Wir stellen insgesamt 30 Sportstätten bereit, die jedoch absolut nicht barrierefrei sind.

INDIVIDUELLE UND STRUKTURELLE VORAUSSETZUNGEN SCHAFFEN.

Wir müssen uns also einerseits viel individueller mit den Themen auseinandersetzen und andererseits entsprechende logistische Voraussetzungen schaffen, um unsere Handlungsabläufe entsprechend optimieren zu können: z. B. wie transportiere ich Sportler mit Behinderung von A nach B? Die Gesamthematik wird dazu führen, dass wir uns vom traditionellen Verein zum modernen Sportdienstleister entwickeln. Das können wir nicht alleine stemmen. Wir müssen uns darüber mit Schlüsselpersonen, Multiplikatoren und Institutionen in Verbindung setzen. Und vor allen Dingen müssen wir den Zugang zu den betroffenen Menschen herstellen.

EIN NETZWERK ENTWICKELN.

Die meisten Menschen mit Behinderung leben zu Hause. Sie sind vielleicht auch über Werbung oder Verkaufstätigkeiten erreichbar. Wir haben aber den Weg über unterschiedliche Institutionen genommen, die den Zugang zu diesen Menschen eröffnen, um ein Netzwerk zu entwickeln. In diesem Netzwerk wollen wir Informationen austauschen, in den Dialog treten, Entwicklungen besprechen, Zugänge zu den Menschen gestalten, entsprechende Info-Verteiler entwickeln und letzten Endes eine permanente Zusammenarbeit begründen. In unserer Datenbank stehen inzwischen über 230 Kontaktpersonen aus den verschiedenen Bereichen als Ansprechpartner zur Verfügung.

Bei der Werkstatt für Behinderte in Solingen sind über 600 Mitarbeiter tätig. Wir haben mit dem Werkstatt-Rat, also der Arbeitnehmervertretung der Werkstatt, gesprochen. Danach haben die Sprecher aus den jeweiligen Gruppen der Behinderten die individuellen Interessen der Mitarbeiter abgefragt. Ergebnisrelevant war, dass 13 % der Befragten an Sport in einer ganz großen Bandbreite interessiert sind. Aus unserer Liste mit 80 Sportangeboten hat jeder Einzelne für sich eine Wahl getroffen – in gewisser Weise Inklusion in Reinform. Wir schließen aber nicht aus, dass es neben den inklusiven Formen auch spezielle Gruppen oder Einstiegsangebote geben wird. Wir betreuen mehrere Demenzgruppen, die Sport treiben, jedoch nicht inkludiert, sondern integriert. Auch bei der eigenständig agierenden MS-Gruppe, bestehend aus Rollstuhlfahrern und Fußgängern, steht die Frage der Inklusion bisher nicht auf der Tagesordnung.

DIFFERENZIERT ZUGÄNGE SCHAFFEN.

Zusammenfassend sehen wir mehrere Facetten und Möglichkeiten:

- ▶ Entwicklung bedürfnisorientierter Sportangebote im Dialog mit den Betroffenen nach ihren Fertigkeiten und ihrem Leistungsvermögen.
- ▶ Adaptieren von Übungsprogrammen.
- ▶ Training der Teilnehmer entsprechend den Bedürfnissen in Einstiegsgruppen.
- ▶ Einstiegs-Sportangebote wie Ball und Bewegung, Musik und Bewegung.
- ▶ Pilotübungen bei der Werkstatt für Behinderte und bei der Heimstatt „Adolph Kolping“, in einem Wohnbereich. Das Thema „Ball und Bewegung“ wird dabei als Einzelmaßnahme in kurzen Intervallen durchgeführt. So erkunden wir, welche Fertigkeiten die Menschen haben und welcher Weg der Inklusion individuell beschritten werden kann.

SPORTARTORIENTIERTE ANGEBOTE, Z. B. FECHTEN.

Eine andere Herangehensweise stellen die sportartorientierten Angebote dar. Sportarten aus den Paralympics können als potenzielle Angebote zum Zuge kommen. Die Voraussetzungen dafür sehen wir beim Fechten erfüllt. Wir haben eine namhafte Fechterabteilung und sind neben Bonn und Leverkusen zum Landesleistungsstützpunkt NRW gekürt worden. Das Training führen wir in den barrierefreien Sportstätten in Kooperation mit der NRW-Sportschule, Friedrich-Albert-Lange-Schule, in Solingen durch.

Das Regelwerk beim Fechten ist vorhanden, die technischen Hilfsmittel sind beschaffbar. Unsere hauptamtlichen Trainer benötigen für inklusives Fechten sicherlich noch etwas Unterstützung und eine entsprechende Ausbildung. In Gesprächen mit dem Bundestrainer für Rollstuhl-Fechten haben wir erfahren, dass es bundesweit nur 25 Rollstuhl-Fechter im Leistungsbereich gibt. D. h. infrastrukturell, dass es im Leistungsbereich relativ schwierig ist, das Thema voranzubringen. Im Hobbybereich hingegen kann das trotzdem aufgenommen werden.

GEMEINSCHAFT UND BEGEGNUNG.

Für die Gruppen, die nicht vollständig inklusiv betrieben werden können, ist das Thema „Gemeinschaft und Begegnung“ sehr wichtig. Wir wollen Voraussetzungen schaffen und dafür sorgen, dass alle Menschen auch außerhalb der Trainings- und Übungszeiten miteinander kommunizieren und am Vereinsleben teilhaben können.



Sportverein DJK Franz Sales, Essen.

Ewald Brüggemann

INKLUSION SEIT DER GRÜNDUNG VOR 30 JAHREN.

Der Sportverein DJK Franz Sales hat seine Wurzeln im Franz-Sales-Haus, einer großen Behinderteneinrichtung in Essen mit Schwerpunkt geistiger Behinderung und Schwerstmehrfachbehinderung, in der 1.200 Menschen leben.

Schon bei seiner Gründung vor 30 Jahren passte der Verein weder in die Kategorie „normaler Sportverein“ noch in die Behindertensportverein-Kategorie. Er ist von vorn-herein als ein integrativer Sportverein gestartet. Als vor über zehn Jahren die Sportstätten im Franz-Sales-Haus alt geworden waren, haben wir mit verschiedenen Partnern überlegt, wie eine inklusionsgerechte, zukunftsorientierte Sportstätte aussehen könnte. Nach einer mehrjährigen Planungsphase konnten wir das große, sieben Millionen Euro teure Projekt der inklusiven Neugestaltung unserer Sportstätten umsetzen. Weil das Konzept so überzeugend und einmalig war, haben wir über dreieinhalb Millionen Euro von Stiftungen dazubekommen.

Der DJK Franz-Sales-Haus hat ganz normal angefangen: Mitarbeiter wollten Fußball spielen und haben eine Betriebssportgemeinschaft gegründet. Der Vorstand wollte für die Bewohner auch ein Sportangebot haben. Weil das im Betriebssport nicht möglich war, wurde dann der Verein DJK Franz-Sales-Haus als integrativer Sportverein gegründet.

GRUNDLAGEN DER ENTWICKLUNG.

Jeder Bewohner im Franz-Sales-Haus möchte gerne in unserer ersten Mannschaft Fußball spielen und strengt sich ganz besonders an, das vielleicht einmal zu schaffen. Dem einen oder anderen gelingt das dann auch. Im Behindertensportbereich hat das dazu geführt, dass viele unserer Menschen und unserer Bewohner es beim Behindertensportverband bis in die Nationalmannschaft geschafft haben. Der Sport mit Nichtbehinderten hat die Leistungsmotivation für behinderte Menschen verstärkt.

In der Tischtennis-Abteilung spielen die Menschen mit Behinderung ebenfalls mit. Es gibt drei Mannschaften bei den Herren, drei Mannschaften bei den Damen. Derzeit schafft eine Spielerin aus dem Haus es, in der dritten regulären Damenmannschaft zu spielen. Bei den Deutschen Meisterschaften im Tischtennis, die der Behindertensportverband austrägt, ist diese Sportlerin deutsche Vizemeisterin geworden.

Im Jahr 2008 haben wir über drei Jahre ein Projekt für die Integration von Menschen mit Behinderung in Regelsportvereinen aufgelegt. Anstoß für dieses Projekt war, dass zunehmend Menschen aus den zentralen großen Behinderteneinrichtungen dezentralisiert in Wohnheimen oder Wohngruppen oder im „Betreuten Wohnen“ untergebracht sind. Sie gehen dann aus den Zentraleinrichtungen in die Region. Wir haben befürchtet, dass das zur Isolation führen könnte. So haben wir nach Möglichkeiten für sie gesucht, in der Region ihre Kontakte aufzubauen und eine neue Heimat, Freunde und Ansprechpartner zu finden.

2008 - 2011: PROJEKT INKLUSION IM SPORTVEREIN

In Essen haben wir im Rahmen dieses Projekts zunächst einmal von den über 500 Sportvereinen 300 nach ihren Erfahrungen und ihrem Interesse an einem Projekt mit Menschen mit Behinderung befragt.

Mehr als 50 % der Befragten haben Interesse bekundet. In einem zweiten Schritt haben wir Experten aus Nordrhein-Westfalen nach den Sportarten gefragt, die sich für ein inklusives Angebot eignen. Wir haben uns dann auf vier bis fünf Sportarten konzentriert und von den 150 interessierten Vereinen die Vereine eingeladen, die diese Sportarten anbieten. Daraus sind letztlich sieben Projekte mit integrativem Sport entstanden.

Bei einem Projekt ging es um das Anfänger-Schwimmen. Jeder Mensch sollte unserer Meinung nach Schwimmen lernen, denn Nichtschwimmer leben gefährlich. Gemeinsam mit einem anderen Verein haben wir eine Gruppe mit Schwimmangeboten für Kinder aufgebaut, zu der auch zwei Menschen mit Behinderung aus unserem Sportzentrum gestoßen sind. Kinder gehen unbefangen mit Behinderung um. Die Teilnehmer mit Behinderung konnten ihrem Lerntempo gemäß so viele Durchgänge wie nötig in der Gruppe absolvieren. Die Kinder wechselten ihrem Lernfortschritt entsprechend dann in eine Fortgeschrittenen-Gruppe. Das hat sehr gut funktioniert.

Das Gesamtprojekt wurde wissenschaftlich ausgewertet. Die Projektergebnisse, das aktuelle Sportprogramm und weiteres Informationsmaterial findet man im Internet unter:

<http://www.franz-sales-haus.de/sport/infomaterial.html>

INKLUSIONSBEGLEITER WERDEN GEBRAUCHT.

Während der Projektförderung durch die Aktion Mensch hatten wir die Mittel für einen Inklusionsbegleiter. Er hat die Menschen mit Behinderung mitgenommen, Wege mit Barrieren überbrückt und auch Probleme in der Gruppe mit geklärt. Ohne solche Inklusionsbegleiter funktioniert es nicht richtig. Wenn die Kosten für Begleitung individuell getragen werden müssen, ist das ein neues Hindernis, das Leute oft davon abhält, den Sport weiter zu betreiben.



Landschaftsverband Rheinland.

Dr. Andrea Weidenfeld

Der Landschaftsverband Rheinland engagiert sich für die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in unterschiedlichen Bereichen. Beim Arbeiten, in der Schule, beim Wohnen, aber eben auch in den Bereichen Kultur, Freizeit und Sport.

Kinder und Jugendliche verbringen sehr viel Zeit ihres Tages in Schulen, was bedeutet, in und durch Schulen können Kinder und Jugendliche gut erreicht werden. Die schulische Welt sollte also mit der außerschulischen Welt, z. B. Sportvereinen, zusammenarbeiten. Dabei kann man sehr viel erreichen für die gleichberechtigte Teilhabe von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung. Diesem Gedanken folgt das Projekt „Sport vereint - Erfolgsfaktoren für inklusiven Sport in Schulen und Vereinen“. Das ist ein gemeinschaftliches Projekt des Landschaftsverbandes Rheinland mit dem Land Nordrhein-Westfalen, konkret mit dem Sportministerium. Das Projekt ist gerade erst gestartet und befindet sich noch in der Planungsphase. Deshalb sollen hier vor allem die Ziele und Methoden beschrieben werden.

THEORIE UND PRAXIS BERÜCKSICHTIGEN.

Zwei große Ziele werden mit dem Projekt verfolgt:

- ▶ Im praktischen Bereich sollen neue Möglichkeiten zu gemeinschaftlichem Sport und neue inklusive Angebote geschaffen werden.
- ▶ Im theoretischen Bereich werden wissenschaftlich fundierte Handlungsempfehlungen entwickelt, um dafür Sorge zu tragen, dass die Ergebnisse des Projektes nicht auf die Modellstandorte beschränkt bleiben.
- ▶ Auch andere Kommunen, Schulen und Vereine sollen von den Ergebnissen profitieren können.

Im praktischen Teil geht es darum, neue Angebote zu etablieren. Es soll erkundet werden, was für Möglichkeiten sich beispielsweise aus einer Zusammenarbeit von Förderschulen, Regelschulen und Vereinen ergeben.

Ein weiteres Beispiel dafür ist ein jährlich stattfindendes großes Fußballturnier in Köln an der Belvederestraße. Über 100 Schülerinnen und Schüler aus mehreren Förderschulen und mehreren Regelschulen haben am letzten Turnier teilgenommen.

Solche Angebote werden möglich durch die Zusammenarbeit, durch die Kooperation von Förderschule, Regelschule und kommunalen Partnern, z. B. Sportvereinen.

HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN ENTWICKELN.

Im theoretischen Bereich wird die Frage bearbeitet: Was ist nötig, damit solche inklusiven Sportangebote vor Ort aufgebaut werden können und damit sie langfristig bestehen und funktionieren können? Mit unterschiedlichen Methoden werden Antworten und gute Beispiele gesammelt. Kinder und Jugendliche als Experten in eigener Sache werden ebenso befragt wie Fachkräfte aus den Vereinen und aus den Schulen. Alle können viel zu dem Thema beitragen. Netzwerke, die an den Modellstandorten entstehen, werden durch den Landschaftsverband unterstützt und begleitet. Die Projekterfahrungen werden in Handlungsempfehlungen zusammengefasst.

Beiträge aus der Diskussion des Kongresses:

WAS MOTIVIERT MENSCHEN OHNE BEHINDERUNG ZUR INKLUSION IM SPORT?

Ursula Espeter, Stolberg: Ich habe im Jahr 2010 mit fünf Kindern angefangen und alleine TABALiNGO gegründet. Dem inklusiven Verein gehören inzwischen 180 Sportler, 120 mit und 60 ohne Behinderung, an. Unsere Sportgruppen arbeiten inklusiv, das sind Menschen mit und ohne Behinderung, die gemeinsam Sport machen. Meiner Erfahrung nach ist nicht nur die Frage wichtig: Wie bringe ich behinderte Menschen in den Sport? Wir müssen uns ebenso viele Gedanken darüber machen, was es für Kinder und überhaupt für Menschen ohne Behinderung interessant macht, mit behinderten Menschen Sport zu treiben.

Rudolf Mäkler, Inklusionsbeauftragter des Kreissportbundes Unna und gleichzeitig in Personalunion Fachübungsleiter und Vorsitzender des Vereins für Reha- und Gesundheitssport in Bönen: Wir haben vor ca. 30 Jahren unseren Verein auf Inklusion umgestellt. D. h., wir haben keine homogenen Sportgruppen, sondern jeder muss mit jedem zurechtkommen. Dadurch kamen auch Eltern in unserem kleinen Umfeld von 19.000 Einwohnern auf die Idee, auch ihre nichtbehinderten Kinder zu uns zu schicken, weil sie den Umgang mit behinderten Kindern lernen sollten. Einer unserer Mitarbeiter hat in diesem Zusammenhang unseren inoffiziellen Leitspruch geprägt: „Ich habe kein Problem mit Nichtbehinderten, ich behandle die ganz normal.“

Die Zweite Vorsitzende eines kleinen Turnvereins am Niederrhein: Wir haben oft in den kleinen Ortschaften gar nicht die Möglichkeit, zu separieren. Ich bin selbst auch Übungsleiterin und habe selbstverständlich „ja“ gesagt, als die Mutter mit einer behinderten Tochter beim Rücken-Fitness mitmachen wollte. Diese Mutter hat sich dabei noch ein wenig um die Tochter gekümmert, denn alleine wäre es mir nicht gelungen, sie in den Sport so einzubeziehen. Ich selbst habe das Glück, dass ich gerade in Vertretung eine reine Behindertensportgruppe von Erwachsenen leite. In diese Gruppe kommen auch sehr stark geistig behinderte Menschen mit Integrationshelfer. Was bringt uns das gemeinsame Sport-Treiben eigentlich als nichtbehinderte Menschen? Diese Freude der Menschen in ihrer Vielfalt ist für uns eine große Bereicherung. Wir agieren viel mit Bällen und machen alles, was uns einfällt, mit Musik. Und dabei haben wir einfach sechzig Minuten Spaß, und zwar alle. Hinderlich sind ja hauptsächlich die Barrieren im Kopf. Jeder von uns sollte sagen können: Wir nehmen einfach die Menschen so, wie sie kommen.



INKLUSION IM SPITZENSSPORT.

Ernst Denneborg, im Bundesministerium des Innern zuständig für die Förderung des Leistungssports der Menschen mit Behinderung: In einigen Sportarten haben wir schon inklusive Veranstaltungen, z. B. im Rudern. Der Deutsche Ruderverband kümmert sich in den Ortsvereinen bis hin zu den Spitzenvereinen um die Einbeziehung von Menschen mit Behinderung. Das Gleiche gilt für Kanusport. Bei den Weltmeisterschaften in Duisburg fanden die Wettkämpfe der nichtbehinderten Spitzensportler und der paralympischen Athleten gemeinsam statt. Fechten wird international bei Europameisterschaften und bei Weltmeisterschaften gemeinsam im Programm durchgeführt. Die Sportler mit und ohne Behinderung profitieren voneinander oder feuern sich gegenseitig an, wie wir das jetzt vor einigen Wochen bei der Europameisterschaft im Reiten in Dänemark erlebt haben. Reiten gehört bei den Weltmeisterschaften zur achten Disziplin, d. h., neben Vielseitigkeit, Dressur, Springen usw. kommt auch der paralympische Reitsport ins Programm. International haben sich die Sportminister am 30. Mai 2013 auf der Welt-Sportministerkonferenz in Berlin darauf verständigt, in all ihren Staaten Sport und Inklusion voranzubringen. Als Grundvoraussetzung wurden die Barrierefreiheit der Sportstätten und auch die Ausbildung von Übungsleitern und Trainern genannt.



EIN PRAXISBEISPIEL AUS ISRAEL.

Prof. Dr. Hutzler, Israel: Im Jahr 1986, als ich in Köln promoviert habe, war an Inklusion noch nicht zu denken. Es ging um Behindertensport und Sondergruppen-Sport. Ich bin aktiv tätig in der International Association of Adapted Physical Activity. „Adapted“ steht im Englischen für das, was man macht, damit Menschen mit Behinderung im Sport beteiligt werden.

Wir führen in Israel ein inklusives Projekt durch, bei dem wir Jugendliche ohne Behinderung einbeziehen – also sozusagen ein umgekehrtes Inklusionsverfahren. Ausgangspunkt war die Erkenntnis, dass wir keine Jugend-Rollstuhl-Basketballer mehr hatten und diesen Sport wieder erneuern wollten. Um eine höhere Beteiligung zu erzielen, haben wir auch Jugendliche ohne Behinderungen einbezogen. Im Ergebnis hat sich eine nationale Liga daraus entwickelt, die immer noch besteht. Einige sehr junge Spieler haben es bis in die Nationalmannschaft geschafft. In diesem Projekt haben wir mit Sportlern gearbeitet, von denen 2/3 mit und 1/3 ohne Behinderung waren. Wir haben sehr viele Adaptionen eingeführt. Denn es kamen auch Behinderte mit verschiedenen Behinderungsarten, wie z. B. Jugendliche mit Armbehinderungen, die normalerweise im Basketball nicht mit einbezogen werden. Für sie haben wir Regeln verändert und z. B. das „twin basket“-Prinzip eingeführt, also mit zwei Körben, einem Regelkorb und einem ganz tiefen Korb. Es gibt sehr viele Möglichkeiten für Adaptionen, auch in komplexen Situationen wie einem Basketballspiel.

ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE ARBEITSGRUPPE 2 (LBB NRW).

Vereine wünschen und benötigen zur Steigerung der Teilhabe von Menschen mit schweren Beeinträchtigungen Unterstützung z. B. in Form einer Begleitung durch Familienangehörige, Assistenten oder sonstigen Helfern. Dadurch können auch Personen in die Vereine eingebunden werden, die dies selbstständig und selbstbestimmt im ersten Schritt nicht schaffen würden. Es findet dadurch auch eine Sensibilisierung aller im Sportverein statt.

1. Einfache, adaptierte und modifizierte Bewegungs- und Sportangebote ermöglichen insbesondere Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigungen, überhaupt erst an einem Vereinsleben teilhaben zu können. Ein Schritt in „wettkampffgeprägte“ Vereinsangebote wird dann später für einige möglich.
2. Welche Sportangebote im Verein besonders „inklusiv“ sind, sollte systematisch untersucht und dargestellt werden.
3. Es gibt bereits viele Sportvereine, die sich dem Perspektivwechsel hin zu mehr Inklusion stellen. Eine inklusive Vereinsentwicklung scheint hier wichtig, wobei die Akzeptanz von Vielfalt im Sportverein besonders durch Bottom-Up-Prozesse geprägt wird.
4. Nach wie vor ist die Vernetzung aller Akteure rund um den Sportverein grundlegend. Alle Organisationen in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen („Förder“-schulen, „Regel“-schulen, Einrichtungen der Behindertenhilfe, die Selbsthilfe, die Verbände, etc.) sollten auf die Sportvereine zugehen und umgekehrt, wenn der inklusive Prozess erfolgreich sein soll.

IMPULSE FÜR DIE PRAXIS

QUALIFIZIERUNGSEBENEN UND MODELLE



LinaS / Lingen;
DJK Sportjugend;
Sporthochschule Köln.

Moderation: Dr. Thomas Abel, Stellvertreterender Leiter des „Instituts für Bewegungs- und Neurowissenschaften“ an der Deutschen Sporthochschule in Köln.
Vera Thamm, Schwimm-Weltmeisterin, Paralympics London 2012, Studentin der Ökotrophologie.

INKLUSION MIT INHALT FÜLLEN.

Dr. Thomas Abel: Das Thema Inklusion ist derzeit sozusagen allgegenwärtig. Bei dem Themenschwerpunkt „Qualifizierungsebenen und Modelle“ geht es darum, diesen Begriff „Inklusion“ mit Inhalt zu füllen. Wie ist es erreichbar, dass beispielsweise an einer Schule von der Schulleiterin oder dem Schulleiter über das Lehrerkollegium bis zu den Schülerinnen und Schülern jeder weiß, was Inklusion im eigentlichen Sinne ist und wie dieses „Willkommen heißen von Vielfalt“ gemeinsam gestaltet werden kann? Und dies gilt genau so im Verein, vom Vereinsvorstand bis hin zu den Trainerinnen und Trainern.



LinaS, LINGEN

Frank Eichholt, Sozialpädagoge.

GRÜNDUNGSGESCHICHTE

Lingen ist eine Stadt von 50.000 Einwohnern, 80.000 im Einzugsbereich. Die Gründungsgeschichte des Vereins LinaS – das heißt „Lingen integriert natürlich alle Sportler“ - liegt schon eine Zeit zurück. Als Zivildienstleistender mit sehr langen Haaren und mit noch viel mehr Flausen im Kopf hatten wir den Auftrag, in der Wohnanlage Darne des Christophorus-Werkes Lingen „ein bisschen Sport zu machen“. In der Wohnanlage lebten 50 Menschen mit Behinderung, vor allem mit Förderbedarf geistiger Entwicklung. Viele von ihnen hatten Spaß am Fußball und wollten nicht nur bolzen. Wir sollten richtig trainieren mit ihnen.

Das haben wir laienhaft, aber mit großem Zulauf, angefangen. Daraus entstand der Verein „WA Darne ‚86“, der heute nicht mehr in dieser Form existiert. Diese Spieler spielen heute in der ersten Behindertenfußball-Liga Niedersachsen.

In den Jahren 2004 und 2005 haben Familien aus Lingen bei elf Lingener Stadtvereinen angefragt, ob dort Fußball für Menschen mit Behinderungen möglich ist. Zehn Mal blieben uns die Türen verschlossen. Nur der TuS Lingen zeigte Bereitschaft.

Zum ersten Schnuppertraining sind zehn Kinder und Jugendliche zum Training mit zwei Fußballlehrern mit einer B- und mit einer C-Lizenz gekommen. Innerhalb weniger Monate hatten wir 70 Menschen auf dem Fußballplatz. Nicht jeder davon wollte Fußball spielen. Aber alle wollten in einen Verein und endlich heraus aus der Isolation in einer Einrichtung.

Der Geschäftsführer des TuS Lingen, Georg Kruse, hat dann ein Konzept zur Inklusion im Sport für ganz Lingen entwickelt nach seinem Motto. „Wenn wir in Lingen einen Einarmigen haben, der rudern möchte, dann werden wir das Boot so umbauen, dass es funktioniert.“ Dafür brauchten wir starke Partner. Im Jahr 2008 habe ich diese Partner zusammen eingeladen und habe ihnen die Wege, die Chancen, aber auch die Grenzen von Integration und Inklusion vorgestellt: Die Eltern, das Christophorus-Werk Lingen als Einrichtung der Behindertenhilfe, den Behindertensportverband Niedersachsen mit seinen Partnern, die Deutsche Behindertensport-Akademie, die Vertreter der Stadt Lingen. Unser Motto für alle Akteure war „Inklusion braucht Professionalität“. Die Zielsetzung war die Initiierung von nachhaltig wirkenden Sport- und Freizeitangeboten in Vereinen und Verbänden für alle Menschen mit Behinderung in und um Lingen; Sportangebote in den Vereinen und Verbänden also dort, wo Einrichtungen der Behindertenhilfe aufhören für ALLE Menschen mit Behinderung. Wir schließen keinen aus! Dafür brauchten und wollten wir das einstimmige Votum aller Teilnehmer. Dieses einstimmige Votum haben wir bekommen.

EINE BEDARFSErHEBUNG ALS VORAUSSETZUNG.

Bei einer Bedarfserhebung haben wir ca. 500 Menschen befragt und 196 Familien erreicht, die ihr grundlegendes Interesse an Inklusion bekundet haben. Sie wollten mit ihren Kindern die Isolation überwinden und dorthin gehen, „wo das Leben ist, wo die Gesellschaft ist, da, wo die Vereine sind.“

Diese Bedarfserhebung ist die Grundlage unseres Handelns geworden. Nicht nur in diesem Projekt, sondern auch in diesem Folgeprojekt. Ich kann mir die schönste Sportart aussuchen, ich kann ein Fan von rhythmischer Sportgymnastik sein – wenn der Bedarf nicht da ist und die Wünsche der Betroffenen nicht berücksichtigt werden, fehlt die Grundlage. Die Bedarfserhebung hat beispielsweise ergeben, welche Vereine und Fachübungsleiter wir brauchen und welche Unterstützung im Bereich Bildung nötig wird.

ERFOLGREICH GEFÖRDERT.

Auf der Grundlage dieser Erhebung und des einstimmigen Votums aller Akteure in Lingen habe ich bei der Stiftung Aktion Mensch ein weiteres Konzept zur Förderung eingereicht und konnte das Projekt 2010 starten. Gemeinsam mit derzeit 37 Lingener Vereinen, mit 57 Fachübungsleitern und –leiterinnen. Diese Menschen zu finden, war eine große Herausforderung. Wir haben Geld gebraucht für Fort- und Weiterbildung. Wenn Trainer und Betreuer schon ihre Zeit mitbringen, sollte die Weiterbildung wenigstens kostenlos gestaltet werden. Die Stiftung hat erhebliche Mittel zur Verfügung gestellt, um Experten nach Lingen zu holen und die Fachübungsleiter und -leiterinnen zu schulen. Der Bedarf an Weiterbildung war vielfältig. Viele der Sportler konnten während des Fußballtrainings z. B. ihre Wünsche nicht äußern. Oder für den Trainer war es schwierig, eine Botschaft zu transportieren. Deshalb haben wir die Fortbildung „Unterstützte Kommunikation“, z. B. gebärdenunterstützte Kommunikation und leichte Sprache installiert.

EIN SPORTORIENTIERTES INTEGRATIONSMODELL.

Ein weiteres Fortbildungsangebot für die Vereine ist das sportorientierte Integrationsmodell, das ich mit meinem Partner Volker Stock entwickelt habe. Wir haben ja mit der Inklusion und der Integration in der ganzen Gesellschaft einen erheblichen Paradigmenwechsel zu bewältigen, der weit über Bezüge zum Sport hinaus geht. Deshalb schulen wir unsere Fachübungsleiter und –leiterinnen, die in den Vereinen arbeiten, an diesem sportorientierten Integrationsmodell zu grundlegenden Themen. Nach diesem Modell funktioniert Inklusion bei den Lingener Vereinen auch so, dass Behindertensportgruppen nach einem bestimmten Übergang aufgelöst und in den regulären Trainingsbetrieb eingegliedert werden.

DIE VEREINE GEHEN NEUE WEGE.

Mit den „Lucky Löwen“, einer inklusiven Fußballmannschaft von Olympia Laxten, haben die Kinder und Jugendlichen ein erhebliches sportliches Potenzial erlangt. Einige schaffen von dort den Schritt in eine reguläre D- oder E-Jugendmannschaft.

Zu den „Lucky Löwen“ kommen auch einige Kinder, die in ihren Vereinen gemobbt wurden und keinen Spaß mehr hatten am Fußball. Es ist ein beidseitiger Weg, der dort funktioniert.

Das Projekt LinaS mit 27 frei wählbaren Sport- und Freizeitangeboten meldet noch immer einen Bedarf von 85,3 % an. Gewünscht wird noch eine weitere Öffnung der Vereine. Das Angebot ist bereits jetzt vielfältig: Drachenbootfahren, Tanzen, Rollstuhltanz. Auch die Tauchgemeinschaft Lingen hat Fachübungsleiter und –leiterinnen und Tauchlehrer für die Inklusion ausgebildet. Im Jahr 2011 haben wir zum ersten Mal einen „Rollstuhltaucher“ ins Wasser gebracht. Die Tauchgemeinschaft Lingen hat ihre Vereinssatzung komplett umgeschrieben und hat eine neue Sparte gegründet, die großen Zulauf hat.

DER LANDKREIS EMSLAND ENGAGIERT SICH.

Seit Juli 2013 wird erstmals auch von der Politik Geld in die Hand genommen. Der Landkreis Emsland hat erkannt, dass dieses Projekt seine Wirksamkeit auf das zweitgrößte deutsche Flächenland, das Emsland, entfalten kann. Von Stiftungen, von Sponsoren, von Helfern, vom Landkreis Emsland hat LinaS ein Investitionsvermögen von fast 600.000 € bekommen. D. h., erstmals finanzielle Mittel von der Politik, um das Projekt LinaS langfristig zu sichern.

Derzeit wird eine neue Befragung von 4.500 Menschen nach ihren Wünschen und Bedarfen durchgeführt. Wir werden weiterhin öffentlich und hörbar über Inklusion sprechen. Wir gehen raus, wir verstecken uns nicht mehr, und wir präsentieren unsere Erfahrungen und unsere Erfolge. Denn wir wollen im öffentlichen Dialog sein und zu eigenen inklusiven Erfahrungen ermutigen.



DJK-Sportjugend.

Michael Leyendecker, Bundesjugendleiter,
Dr. Guido Kluth, DJK-Sportverband und
Bundestrainer Leichtathletik für Gehörlose.

INKLUSION VERANKERN.

Der DJK ist ein katholischer Sportverband mit ca. 500.000 Mitgliedern. In der großen Familie des DOSB (Deutscher Olympischer Sport Bund) gehört der DJK zu den Verbänden mit besonderen Aufgabenstellungen. Er ist ökumenisch offen und ein wertorientierter Sportverband.

Uns ist es eine Herzensangelegenheit, jeden Menschen in den Sport einzubeziehen. Hauptsächlich bewegen wir uns im Breitensport und haben nur wenige Leistungssportler in unseren Reihen. Aber es gibt immer wieder auch einen großen Stern, z. B. Dirk Nowitzki, den kennt man aus dem DJK Würzburg. Mit unserer Breitensportorientierung können wir uns über das Thema Inklusion auch anders unterhalten als andere Spitzenverbände, die immer Leistungssport im Blick haben müssen.

Bei 500.000 Mitgliedern ist der Multiplikator-Faktor relativ hoch. Wir haben eine hohe Chance, viel zu bewegen, von der Verbandsspitze aus auf allen Ebenen. Inklusion ist noch nicht überall in den Vereinen unten angekommen, aber wir sind auf dem Wege. Das Bundessportfest 2014 wird sicherlich ein Aushängeschild für Inklusion werden und kann bewegen.

Startschuss war für uns dieses Jahr der Bundesjugendtag. Das ist die Vollversammlung unserer Jugendorganisation in Stuttgart. Gemeinsam mit dem Behinderten-Rehabilitationssportverband Württemberg wurde dort ein kleiner Parcours aufgebaut zur Sensibilisierung von Multiplikatoren.

Eine Befragung der Diözesanverbände nach dem Entwicklungsstand der Inklusion kam zu einem völlig unbefriedigenden Ergebnis. Nur in NRW und Bayern ist Inklusion schon mehr als ein Wort. In ländlichen Gegenden ist das Thema hingegen noch nicht angekommen. In städtischen Gegenden, wie im Diözesanverband Köln und Diözesanverband Trier, läuft hingegen schon deutlich mehr.

DIE GRUNDLAGEN LEGEN. ÜBERZEUGUNGSARBEIT LEISTEN.

Als erste Maßnahme wurde vor Kurzem den Vereinen ein Informationspapier über Inklusion und Teilhabe an die Hand gegeben. Auch eine erste Schulung der Bildungsreferenten aus den einzelnen Diözesen hat stattgefunden. Im Januar 2014 werden wir uns an der „Charta der Vielfalt“ beteiligen.

Bei Weitem nicht alle Akteure sind schon davon überzeugt, dass es sich lohnt, die Deutschen DJK-Meisterschaften, die nur alle vier Jahre ausgetragen werden, inklusiv durchzuführen. Im Rahmen des Bundessportfests werden auf dem Dom-Platz in Mainz verschiedene inklusive Angebote an zentraler Stelle präsent sein. Der DJK hat sich u. a. beim DOSB um die inklusive Sportabzeichen-Tour beworben, die immer in fünf bis sechs Städten stattfindet. Wichtige Hinweise und Reglements werden in einfacher Sprache angeboten, und die Events des Sportfestes sollen in Kooperation mit den Behindertensportverbänden barrierefrei gestaltet werden.

DIE NÄCHSTEN SCHRITTE ZUR INKLUSIVEN PRAXIS:

- ▶ Veröffentlichung von Praxisbeispielen zusammen mit dem Diözesanverband Köln.
- ▶ Eine detaillierte Befragung nach den Bedarfen aller Vereine in Zusammenarbeit.
- ▶ Behandlung des Themas Inklusion bei jeder Hauptversammlung auf Bundesebene zur Sensibilisierung der Diözesan-Vorsitzenden.
- ▶ Inklusive Ausrichtung des Bundessportfests mit 6.000 Sportlern an Pfingsten 2014 in Mainz. Von insgesamt 19 Sportarten werden 10 inklusiv durchgeführt.



Deutsche Sporthochschule Köln.

Tobias Vogt, Sportwissenschaftler.

TEILHABE- UND SCHULSPORT ALS BEISPIELE AUS DER UNIVERSITÄREN LEHRE. FORMALE GRUNDLAGEN FÜR EIN LEHRANGEBOT „INKLUSION IM SCHULSPORT“.

Auf welcher Grundlage kann ein Lehrangebot Inklusion im Sportunterricht oder im Schulsport angeboten werden? Die gesetzliche Grundlage ist das Lehrerausbildungsgesetz, das am 13.11.2012 auf einen neuen Stand gebracht wurde. Mit dieser neuen Fassung wurden dann auch die Bachelor- und Masterstudiengänge an den Universitäten verbindlich. In diesem Rahmen wurde es notwendig, Lehramtsstudiengänge neu zu konzipieren.

Es gibt nach wie vor eine Trennung der Lehrämter in den verschiedenen Schulformen. Alle Studiengänge für die verschiedenen Lehrämter werden an der Deutschen Sporthochschule für nahezu 2.000 Studierende angeboten. Zwangsläufig mit den Kooperationspartnern der Uni Köln, der Uni Aachen und der Universität in Siegen für die jeweiligen weiteren Fächer.

In den ländergemeinsamen inhaltlichen Anforderungen für die Fachwissenschaften und Fachdidaktik in der Lehrerbildung findet man den Begriff Inklusion. In dem Lehrerausbildungsgesetz jedoch tauchen die Begriffe Inklusion, Teilhabe und Behinderung de facto nicht auf. Dennoch besteht ein elementarer Bedarf, in der Lehrerausbildung auf das Thema hinzuweisen, zu sensibilisieren und zwingend zu qualifizieren.

ZIELE DES LEHRANGEBOTS.

Was sind die Ziele eines Lehrangebots „Inklusion im Schulsport“? Für inklusiven Schulsport, basierend auf der politischen Vorgabe und den damit verbundenen gesellschaftlichen Aufgaben, war es unser Anliegen, primär einen praxisorientierten Kurs zu installieren.

SENSIBILISIEREN.

Dabei gilt primär, dass wir zuerst grundsätzlich für die Thematik „Inklusion im Schulsport“ sensibilisieren wollten, weil diese Aufgabe für viele angehende Lehramtsstudierende relativ überraschend kam. Nicht überraschend in dem Sinne, dass sie das erste Mal davon gehört haben. Aber dahingehend überraschend, dass sie sich tatsächlich aller Voraussicht nach in ihrem Berufsleben mit der Thematik auseinandersetzen müssen, ob sie das möchten oder nicht, weil es eben politisch so vorgegeben ist.

HANDWERKSZEUG VERMITTELN.

Zudem wollten wir natürlich versuchen, einen Ideen-Pool zu generieren und eine Art Handwerkszeug mit auf den Weg zu geben, wohl wissend, dass es keine Patentrezepte gibt. Das Handwerkszeug soll Transferleistung in den Schulunterricht ermöglichen, in den verschiedenen Spiel- oder Bewegungsformen.

GESTALTUNG DES LEHRANGEBOTS.

Thomas Abel saß seit 2009 in den entsprechenden Entwicklungs-Gremien, die dieses Thema „Inklusion im Sportunterricht“ berücksichtigen konnten. An dieser Stelle gibt es ein Problem. Denn es wäre nicht zu diesem Lehrangebot gekommen, wenn nicht die richtige Person zur richtigen Zeit in der richtigen Position gewesen wäre. Es war also ein sehr zufälliges Ereignis. Hier ist natürlich zu fordern, diese Zufälligkeit aufzulösen. Die Studienordnung für dieses Bachelor-Studium Lehramt ist seit dem Wintersemester 2011/2012 in Kraft. Nach wie vor ist es eine große Herausforderung, die riesige Interdisziplinarität, die sich mit dem Thema „Inklusion im Schulsport“ beschäftigt, in einem Kurs zu bündeln. Dazu haben wir versucht, alle „Stakeholder“ der Sporthochschule zusammen an einen Tisch zu bringen. Wir haben eine Arbeitsgruppe mit dem Institut für Schulsport/Schulentwicklung, dem Institut für Bewegungs- und Neurowissenschaft, Bewegungstherapie, Prävention, Rehabilitation, Soziologie, Vermittlungskompetenz, und als An-Institut natürlich auch mit dem Forschungsinstitut für Inklusion durch Bewegung und Sport, FIBS, gegründet. Ein großes Konglomerat an verschiedenen Fachdisziplinen also, die man versucht, in einem Kurs zu bündeln. Bei diesem durchaus fordernden Miteinander von Vielfalt in Wünschen, Inhalten und Zielen wurde intensiv gearbeitet und entwickelt. Das Ergebnis war dann der praktische Kurs des Teilhabesports.

STRUKTUR DES PRAKTISCHEN Kurses „TEILHABE- UND SCHULSPORT“.

Der Kurs ist integriert in den Bachelor-Studiengang „Lehramt für Haupt-/Real-/Gesamtschule, Gymnasien, Förderschulen und Berufskolleg“, im Modul „Gesunde Lebensführung“ und „Teilhabe durch Sport und Bewegung ermöglichen“.

Das Angebot fand erstmals im Wintersemester 2012/2013 statt und richtet sich primär an Studierende der Fachsemester 3 - 4. Es ist eine verpflichtende Veranstaltung.

Der Umfang von nur zwei Semesterwochenstunden, d. h., 90 Minuten pro Woche, bietet nicht viel Zeit, um das Thema gebührend zu bearbeiten und vorzustellen. Er ist vor dem Hintergrund des gesamten Lehramtsstudiums mit den maximal zu vergebenden Leistungspunkten ein sehr wertvoller erster Schritt.

Die verpflichtende Teilnahme führt zu einer sukzessiven Zunahme der Beteiligung an diesem Kursangebot. Während im Wintersemester 2012/2013 nur ein Kurs angeboten wurde, sind es mittlerweile bereits fünf Kurse. Bei rund 2.000 Lehramtsstudierenden an der Sporthochschule in Köln ist mit rund 200 Studierenden pro Semester zu rechnen – summa summarum zehn Kurse, die in irgendeiner Form abgedeckt werden müssen.

Neben dieser interdisziplinären Kursausrichtung unterrichten eben auch die Kollegen aus den verschiedenen Fachdisziplinen. Das hat den Vorteil, dass die verschiedenen Inhalte besser abgedeckt werden und ein gegenseitiger Lernprozess ermöglicht wird.

In allen Kursen werden als zusätzlicher Termin externe Gastvorträge von Referenten aus der Praxis gehalten, z. B. von einem Kollegen aus einer inklusiv arbeitenden Schule. Das wird von den Studierenden positiv und mit Interesse aufgenommen. Zukünftig wollen wir Kooperationen mit Hospitationen ausbauen, sowohl mit Sportvereinen als auch mit Schulen vor Ort.

EINBLICKE IN DEN LEHRPLAN.

Der Lehrplan im Sommersemester begann mit einer Einführung in die Inklusion, auch auf Grundlage der Behindertenrechtskonvention. Verschiedene theoretische Grundlagen wurden behandelt. Primär greifen wir in der Praxis auf Kernsportarten zurück, also beispielsweise auf methodisch-didaktische Reihen aus der Leichtathletik. Im letzten Semester war es eine methodische Reihe zum Laufen. In dem Fall mit Blinden, mit Förderschwerpunkten Sehen. Weitere Einheiten waren Psychomotorik, Ringen und Raufen. Der Besuch im Schwimmzentrum ist auf großes Interesse der Studierenden gestoßen. Es ist ein spannendes Thema, wie man Schwimmunterricht inklusiv gestalten kann. In Kleingruppen wurden Stundenverlaufspläne in Kleingruppen erarbeitet und in Teilbereichen vorgestellt, wie man eine inklusive Schulstunde gestalten könnte.

Es existiert eine relativ überschaubare Literatur als theoretische Grundlage, auf die wir uns dazu bezogen haben.

EVALUATION UND FEEDBACK DES KURSANGEBOTES.

Im Rahmen des Qualitätsmanagements der Deutschen Sporthochschule in Köln, Qualitätssicherung der Lehre, wurde eine Evaluation durchgeführt mit Fragen zu den Rahmenbedingungen der Lehrveranstaltung, zur Durchführung der Lehrveranstaltung, auch zur Kompetenz der Lehrpersonen, die in dieser Lehrveranstaltung unterrichten. Damit können wir auf den breiten objektiven Fundus der anonymisierten Fragebögen zurückgreifen und das Kursangebot entsprechend weiterentwickeln. Zusätzlich führen wir offene, mündliche Feedbackgruppen am Ende des Semesters durch.

AUSBLICK.

Die Studierenden wünschen sich oft so eine Art Rezept für Inklusion und Schulsport. Gott sei Dank gibt es das nicht. Wir versuchen, die Studierenden mit praktischem Handwerkszeug und einem Ideen-Pool zu unterstützen. Zudem gibt es nach wie vor den Wunsch nach einer Erweiterung der Angebote. Die Studierenden berichten, dass das Kursangebot über Inklusion ein Alleinstellungsmerkmal des Fachs Sport an der Sporthochschule ist. In anderen Fächern, Mathe, Deutsch usw. wird das Thema noch nicht oder nur sehr marginal berücksichtigt. Die Lehrenden erwarten, dass die Rechtsgrundlage für Lehrangebote zur Inklusion gestärkt wird und es nicht mehr dem Zufall überlassen bleibt, ob das Thema in die Lehre integriert wird. Das Thema Inklusion muss mit gesetzlichen Vorgaben und Erlassen in allen Lehrangeboten des kompletten Lehramts-Studiums durchgesetzt werden.

ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE ARBEITSGRUPPE 3 (LBB NRW).

1. Inklusion in Sportvereinen kann strukturell mit großem Engagement sowohl von unten nach oben, wie bei der Initiative in Lingen, als auch von oben nach unten, wie beim DJK, umgesetzt werden. In jedem Fall sind Bedarfe zu erheben und müssen Qualifikationswege geschaffen werden.
2. Kreativität wird gebraucht. Mit kreativen Ideen und auch mit Mut ist viel in Gang zu bringen.
3. Sicherlich bleibt es so, dass Inklusion auch eine Frage der inneren Haltung ist und noch viele Barrieren in den Köpfen der Menschen beseitigt werden müssen.
4. Kontakte anbahnen, Sichtbarkeit erzeugen und Verbindungen knüpfen, das hilft der Inklusion im Sport und schafft auch Möglichkeiten, Fragen zu stellen und auch Unsicherheiten darzustellen, wie Inklusion konkret praktiziert werden kann. Dies muss erlaubt bleiben.
5. Manche herkömmlichen Strukturen müssen aufgeweicht werden. Es sollte aber genau definiert werden, was warum verändert werden soll. Veränderungen müssen transparent kommuniziert und alle Akteure mitgenommen werden. Manche Dinge innerhalb einer Struktur sind auch bewahrenswert, und unsensible Vorgehensweisen können große Widerstände gegen die Umsetzung der Inklusion erzeugen.

6. Qualifikationswege sollten harmonisiert werden, auch so, dass auf einem niedrigen Level Qualifikationsebenen von anderen Anbietern und Menschen akzeptiert werden.
7. Angeregt und angefordert werden belastbare, auswertbare Daten über praktische Erfahrungen: Was ist im inklusiven Sport-Treiben möglich, was ist nicht möglich, wo gibt es gravierende Hindernisse?
8. Manchmal ist Inklusion ganz einfach, nämlich dort, wo es eine gute Idee gibt und eine starke innere Haltung, die auch auf andere Menschen und Strukturen ausstrahlt. Das beginnt mit einfachen Fragen: „Was willst du machen, was kannst du machen, was erwartest du von dir, was erwarte ich von dir?“
9. Glückliche Umstände und herausragendes Engagement führen zu beispielhaften Projekten und Leuchttürmen. Wichtig ist jedoch, dass das Thema Inklusion nicht alleine auf guten Willen angewiesen bleibt, sondern auf sicheren gesellschaftlichen Grundlagen und in förderlichen Rahmenbedingungen umgesetzt werden kann.



ANHANG

AKTEURE UND PROJEKTE IN DIESER BROSCHÜRE.

Dr. Thomas Abel,
stellvertretender Leiter des
„Instituts für Bewegungs- und Neurowissenschaften“
an der Sporthochschule in Köln.

Dr. Volker Anneken,
Forschungsinstitut für Inklusion durch Bewegung und
Sport.

Verena Bentele,
Systemische Beratung.

Christoph Schlingensief-Schule, Oberhausen.
Sven Ricken, Schulleiter.

Frank Eichholt,
LinaS, Lingen.

Prof. Dr. Friedhold Fediuk,
Päd. Hochschule Ludwigsburg.

Petra Opschondek, David Kadela,
Kooperationsprojekt zwischen der
Jugendbehindertenhilfe Siegburg/Rhein-Sieg und
dem Siegburger Turnverein.

Dr. Andrea Weidenfeld,
Landschaftsverband Rheinland.

Volker Lemken,
DJK Sportverband, des Diözesanverband Köln.

Michael Leyendecker,
DJK Sportjugend.

Steffi Neu,
Moderatorin auf dem Kongress „Gelungene Wege zum
inkluisiven Sport“ am 25.09.2013, REHACARE Düsseldorf.

Matthias-Claudius-Schule, Bochum,
Alexander Thöne.

Sportverein DJK Franz Sales, Essen,
Ewald Brüggemann.

Vera Thamm,
Schwimmweltmeisterin Paralympics Montreal 2013.

Klaus Dreikausen,
Vereinsentwicklungs-Projekt des WMTV Solingen
in Zusammenarbeit mit dem Solinger Sportbund.

Tobias Vogt,
Deutsche Sporthochschule Köln.

Dr. Gerwin-Lutz Reinink,
Ministerium für Schule und Weiterbildung NRW.



Fachmesse und Kongress
www.rehacare.de

Düsseldorf,
25. – 28. September 2013

IMPRESSUM

Herausgeber:
Norbert Killewald
Der Beauftragte der Landesregierung
für die Belange der Menschen mit Behinderung
in NRW

Fürstenwall 25, 40219 Düsseldorf
Telefon 0211 855-3008
Fax 0211 855-3037
e-Mail lbb@lbb.nrw.de
www.lbb.nrw.de

Konzept und Text:
Vera von Achenbach,
Kreativ-Werkstatt Inklusion

Gestaltung:
Stella Chitzos, Bildmagnet

Fotos:
Titelbild: Fotolia
Bilder Seite 6 und Seiten 10 bis 63:
Joe Kramer, Photodesign

Druck:
Woeste Druck, Essen-Kettwig

© 2013/Der Beauftragte der Landesregierung für
die Belange der Menschen mit Behinderung in NRW

Die Druckfassung kann bestellt werden:

- im Internet unter: www.lbb.nrw.de
- per E-Mail unter: lbb@lbb.nrw.de
- telefonisch: 0211 855-3008

Düsseldorf, Dezember 2013

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung
des Herausgebers

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeits-
arbeit der Landesregierung Nordrhein-Westfalen heraus-
gegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahl-
werbbern oder Wahlhelfern während eines Wahlkampfes
zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies
gilt für Landtags-, Bundestags- und Kommunalwahlen
sowie auch für die Wahl der Mitglieder des Europäischen
Parlaments.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahl-
veranstaltungen, an Informationsständen der Parteien
sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben partei-
politischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt
ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der
Wahlwerbung. Eine Verwendung dieser Druckschrift
durch Parteien oder sie unterstützende Organisationen
ausschließlich zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder
bleibt hiervon unberührt.

Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in wel-
cher Anzahl diese Schrift der Empfängerin oder dem
Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen
Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise
verwendet werden, die als Parteinahme der Landesre-
gierung zugunsten einzelner Gruppen verstanden werden
könnte.



Norbert Killewald
Der Beauftragte der Landesregierung
für die Belange der Menschen mit
Behinderung
in NRW

Fürstenwall 25, 40219 Düsseldorf
Telefon 0211 855-3008
Fax 0211 855-3037
e-Mail lbb@lbb.nrw.de
www.lbb.nrw.de

In Zusammenarbeit mit dem
Forschungsinstitut für Inklusion durch
Bewegung und Sport (FIBS gGmbH)
an der Deutschen Sporthochschule Köln,
der Gold-Kraemer-Stiftung und
der Lebenshilfe NRW

Paul-R.-Kraemer-Allee 100, 50226 Frechen
Telefon 02234 2052307
Fax 02234 2052390
e-Mail info@fi-bs.de
www.fi-bs.de